

The image shows the front cover of an old book. The cover is decorated with a traditional marbled paper pattern, specifically a 'stone' or 'shell' pattern, featuring numerous small, irregular, light-brown and tan-colored spots and swirls against a darker brown background. The edges of the cover are worn, revealing a blue-grey material underneath. A small, rectangular, yellow paper label is affixed to the bottom-left corner of the cover. The label has the text 'LC' on the top line and '13' on the bottom line, both in a bold, black, sans-serif font. There is also a small, dark, irregular mark on the right side of the cover, near the bottom edge.

LC
13

Lg. 1163.
LC 13

Sep.

Engelbert Kämpfer.

Zur Erinnerung

seinen Mitbürgern und Landsleuten,

dargestellt

von

Dr. H. Clemen
in Lemgo.



(Der Ertrag ist, nach Abzug der Kosten, für das Denkmal bestimmt.)

Lemgo, 1865.

Druck und Verlag von F. E. Wagener.

Engelbert Kämpfer

LC 13—

Zur Erinnerung

seinen Mitbürgern und Angehörigen

Engelbert

von



Dr. G. Kämpfer

in Göttingen

(Der Betrag ist nach Abzug der Kosten für das Buchmal bestimmt)

Göttingen, 1865

Druck von H. W. H. H. H. H.

Albrecht von Haller, einer der größten Naturforscher
und Gelehrten, bezeugt:

Engelbert Kämpfer

wird von keinem der Reisenden übertroffen; er hat eine unermessliche Menge der schönsten Bemerkungen auf seiner Reise gesammelt; verstand selbst zu zeichnen; war zu keiner Arbeit verdrossen und schonte sich selbst nie, so oft er hoffen konnte, die Wahrheit zu entdecken.

Kämpfers Wahlspruch:

Virtuti nihil invium

b. i.

Der Tüchtige bricht sich überall Bahn.



und Gelernten, begnügt:
Wibrecht von Gallen, einer der größten Staatsforscher

Engelbert Kämpfer

Die Wahrheit zu entdecken,
vertrauen und schenke sich selbst nie, so oft er hoffen konnte,
gesammelt; erstand selbst zu schauen; war zu keiner Arbeit
müßige Menge der schönsten Feinwerkungen aus seiner Werkstatt
wurde von keinem der Studenten übersehen; er hat eine neue

Kämpfers Nachspruch:

Virtuti nihil invidiam

6. 4.

Der Eifrigste kriecht sich überall dahin.

Jugend und academische Zeit.

In den Jahren 1644—1675 war in Lemgo Pastor zu St. Nicolai auf der Altstadt Magister Johannes Kämpfer, ein geborner Lemgoer, der sich, wie später sein berühmter Sohn, durch seltene Beharrlichkeit und unermüdlichen Fleiß auf seinem wissenschaftlichen Bildungsgange auszeichnete. Denn nachdem er auf dem Gymnasium zu Lemgo einen tüchtigen Grund in den Sprachen und Wissenschaften gelegt hatte, ging er, obgleich schon 22 Jahr alt, noch zwei Jahre auf das damals sehr blühende Gymnasium zu Soest, und bezog dann die Universität Rostock, welche zu jener Zeit von den Lippern sehr gern besucht wurde. Nach dreijährigen Studien erhielt er einen Ruf als Cantor und Rector der fünften Classe an das Gymnasium seiner Vaterstadt Lemgo, wo er zwei Jahre blieb, worauf er seinen Abschied nahm und nochmals wieder zwei Jahr zu Rostock den Studien oblag und Magister wurde. Während seines Pastorats trat nun in Lemgo jene traurige Periode der Hexenprocesse und Hexenverfolgungen ein, welche der Leser in meinen unlängst erschienenen Beiträgen zur lippischen Kirchengeschichte umständlich dargestellt findet, und da sogar Kämpfers College, der Pastor Andreas Koch oder Coccäus, diesem entsetzlichen Fanatismus zum Opfer fiel und als Zauberer enthaupet wurde, so nahm Pastor Kämpfer im Jahre 1675 seinen Abschied und zog von Lemgo weg auf sein Gut, den Steinhof in Bieme, wo er 1682 im 73sten Jahre seines Lebens gestorben ist.

Er hinterließ drei Söhne, Joachim, Engelbert und Andreas, von denen der erste, Joachim, Doctor beider Rechte, zuerst Docent auf den Universitäten zu Jena und Leyden, später Syndicus in Lemgo,

der dritte, Andreas, Lehrer am Pädagogium zu Gießen, und der zweite, Engelbert, unser Reisender war.

Wenn ich nun die nachfolgende kurze Darstellung des Lebens und Wirkens Engelbert Kämpfers für meine Mitbürger und Landsleute veröffentliche, so geschieht dies einestheils aus Pietät gegen unsere gemeinsame Vaterstadt, zu deren Wohle nicht nur, sondern auch zu deren Ehre ich nach Kräften beizutragen wünsche. Denn es scheint mir für den besseren Menschen nichts natürlicher, als den Ort, wenn er auch sonst noch so unbedeutend wäre, zu lieben und in Ehren zu halten, in dem er geboren und erzogen ist, der er vielleicht auch einen wesentlichen Theil seiner geistigen Bildung verdankt. Andererseits bestimmt mich dazu die Erwägung, daß, wenn eine Stadt einen ausgezeichneten Mann hervorgebracht hat, dies eine Gabe Gottes und ein Segen für die ganze Bürgerschaft ist, den sie hoch und werth halten und in treuem liebevollen Andenken bewahren soll. Denn die Erinnerung an die edlen und tüchtigen Männer unter ihren Vorfahren soll den Nachkommen ein Sporn werden, sich in ähnlicher Weise verdient zu machen: daher es denn namentlich die Sache aller derer ist, welche mit der Leitung des Volks und der Pflege seiner geistigen Interessen betraut sind, solche Erinnerung unter der lebenden Generation lebendig zu erhalten und sie wo möglich auch durch ein sichtbares Zeichen auf die Nachwelt zu bringen, wie dies eben jetzt in Beziehung auf Kämpfer durch den ihm zu errichtenden Denkstein beabsichtigt wird.

Engelbert Kämpfer wurde den 16. September 1651 zu Lemgo geboren, besuchte bis zu seinem sechzehnten Jahre das Gymnasium seiner Vaterstadt und wurde dann auf die Schule in Hameln geschickt. Sein angeborener Reisetrieb veranlaßte ihn, von hier schon als siebzehnjähriger Schüler eine Reise nach Holland zu machen. Im Jahre 1668 besuchte er das Gymnasium zu Lüneburg, machte von da wieder eine Reise nach Mecklenburg, Holstein, Hamburg und Lübeck, wo er auf dem damals sehr berühmten Gymnasium seine Studien fortsetzte. Von Lübeck ging er 1672 nach Danzig, wo er disputirte, und sich dann 1674 nach Krakau begab. Hier studirte er zwei Jahre,

lernte mehrere Sprachen, wurde Magister und reiste nach Königsberg, wo er vier Jahre dem damals noch wenig cultivirten Studium der Naturgeschichte widmete, für die er später so ausgezeichnetes leisten sollte, besonders aber auch Arzneikunde und Chirurgie studirte. Im Jahre 1680 ging Kämpfer, nachdem er sich nun fast bis in sein dreißigstes Lebensjahr den mannichfachen academischen Studien gewidmet und dadurch ein gewiß seltenes Beispiel von wissenschaftlichem Eifer und Forschungstrieb gegeben hatte, zum Besuch nach seiner Vaterstadt Lemgo, blieb aber nicht lange da, sondern begab sich nach Königsberg zurück und ging dann nach Schweden auf die Universität Upsala. Hier kam er in Verkehr mit dem gelehrten Ethnographen Claus Rudbeck, und zeichnete sich durch seine Talente und Gelehrsamkeit auf der ganzen Academie so sehr aus, daß er sich selbst in Stockholm Gönner und Freunde erwarb, darunter beide Busendorfe, der Kanzler Esaias von Busendorf und der Geschichtschreiber Samuel von Busendorf waren, welche damals am schwedischen Hofe die Geschäfte leiteten. Ohne Zweifel auf Grund dieser Bekanntschaften wurde ihm die Stelle eines Legationssecrétaires bei einer Gesandtschaft, welche Schweden in Handelsangelegenheiten an den russischen und persischen Hof schickte, angetragen und er erhielt dabei von König Karl XI das Versprechen, daß er, wenn er später nach Schweden zurück kehre, ansehnlich belohnt und die beste Beförderung, wie er es wünsche, entweder bei Hofe oder an der Universität zu Upsala erhalten solle.

Reise von Stockholm nach Ispahan.

Kämpfer reiste im März 1683 von Stockholm ab und ging durch Aland, Finnland, Ingermanland über Abo und Wieborg nach Narwa, wo er am 28. April eintraf und seinen Gesandten mit einem Gefolge von 30 Personen vorfand. Den 15. Juni zogen sie in Groß Novgorod ein und erreichten den 7. Juli Moskau, wo sie

prächtigt eingeholt wurden. Sie erhielten den 11ten öffentliche Audienz mit Handfuß bei beiden Zaarischen Majestäten. Czaar Feodor III. war nämlich 1682 kinderlos gestorben, deshalb regierten jetzt seine beiden Brüder, der ältere aber geisteschwache Prinz Iwan, und der jüngere Peter, nachher der Große genannt, gemeinschaftlich, von 1682 bis 1689, unter Vormundschaft ihrer Schwester, der Prinzessin Sophie. Zu dieser Audienz, sagt Kämpfer, wurden wir mit fast unglaublicher Pracht aufgeholt. Den 5. September reisten sie auf dem Flusse Moskwa weiter, liefen mit ihm bei der Stadt Kolonna in die Dcca und aus dieser bei Nischnei Novgorod in die Wolga ein, auf der sie den 1. October nach Kasan gelangten. Von da ging die Reise zu Schiffe die Wolga hinab nach Astrachan, auf welcher Strecke sie einen ganzen Monat zubrachten, und noch von Glück sagen konnten, daß sie wohlbehalten durchkamen. Denn umherstreifende Tartaren und Kosacken machten grade damals die ganze dortige Gegend höchst unsicher, indem sie Güter und Menschen raubten und die Schiffe wegnahmen und verbrannten. Nach einem Stägigen Aufenthalte zu Astrachan schiffte sich die Gesandtschaft den 8. Nov. auf der Wolga wieder ein und lief am 12. ins Caspische Meer, auf welchem sie zehn Tage in der größten Lebensgefahr zubachte. Denn außerdem, daß ihr Schiff unsinnigerweise zwei Steuer und zwei Steuermänner hatte, die keiner dem andern untergeben waren und gegenseitig ihre Sprache nicht verstanden, so erlitten sie auch einen furchtbaren Sturm aus Südost, der sie an die Küste von Dagestan zu werfen und den wilden Bergvölkern des Kaukasus zur Beute werden zu lassen drohete. Glücklicherweise sprang der Sturm aus Südost in Nordwest um und so erreichten sie am 22. November mit genauer Noth das persische Ufer bei Nisabat. In diesen elyäischen Feldern, sagt Kämpfer, wohnen die Landleute in Filzhütten, und nachdem auch sie sich einige Wochen darin ausgeruhet, brachen sie in Gesellschaft einer polnischen und russischen Ambassade, die ebenfalls an den persischen Hof nach Ispahan gingen, 100 Kamele und 100 Pferde stark, ungerechnet die Lastthiere, nach Schamachie (Kämpfer nennt sie Schameisie) der Residenz

des Chans oder Statthalters von Schirwan auf, welche sie den 19. Dezember erreichten. Die Zeit, die sie hier warten mußten, bis der Chan ihre Ankunft bei Hofe meldete und Ordre wegen ihres Tractaments einholte, drei Monate, verwandte Kämpfer theils auf seine medicinische Praxis, womit er sich, wie er sagt, viel Geld und ein schönes Reitpferd verdiente, theils auf die Erforschung und Beschreibung der Stadt Baku auf der Halbinsel Apcheron oder wie sie Kämpfer nennt, Ofressa oder Ofesra, womit sich die Provinz Schirwan ins kaspische Meer streckt, und wo sich u. a. auch jene Napthaquellen, das heilige oder ewige Feuer der Barsen oder Guebern, befinden, was alles er in seinem Werke *Amoenitates exoticae* beschrieben hat. Am 19. Januar 1684 passirten die Reisenden den Kur (den Cyrus der Alten), unterhalb seiner Vereinigung mit dem Arasch (Araxes), durchzogen die öde Provinz Mogan und das schöne gesegnete Ghilan, in dessen Hauptstadt Rescht sie prächtig eingeholt wurden. Am 19. Febr. gingen sie von da wieder ab, und langten über Cassin, Saba, Kom und Kaschan am 22. März 1684 endlich zu Isbahan (Sephahuun) der Residenz des Schachs von Persien an.

Aufenthalt in Persien.

Volle vier Monate mußte die Gesandtschaft in Isbahan warten, bevor sie zur Audienz bei dem Kaiser gelangen konnte, denn seine Astrologen hatten ihm gesagt, sie läßen in den Sternen, daß er sich in dieser Zeit nicht öffentlich sehen lassen dürfe. Endlich am 30. Juli gab der Schach dem ganzen Hofe und den Reichsgästen bei einem Banket, wo aus massiv goldenen Gefäßen, 10 Millionen Goldes werth, für Menschen und Pferde aufgeschüffelt wurde, Audienz. Die Menge der Gäste bei diesem glänzenden Hoffeste mußte groß sein, denn es waren außer der schwedischen, russischen und polnischen Legation auch ein Gesandter des Königs von Siam, ferner arabische, usbekische,

kalmückische, georgische, dagestanische und circassische Gesandte, Abgeordnete von den Johannischristen um Bagdad und endlich auch ein französischer Gesandter gegenwärtig, den der Papst als Haupt der zu befehrenden armenischen Christen mit dem Titel eines Bischofs von Babylon nach Persien geschickt hatte. Von dem Gesandten von Siam erzählt Kämpfer, seine Geschenke, bestehend aus seltenen Vögeln, kostbarem chinesischem und japanischen Porcellan und massiv goldenen und silbernen Manufacturwaaren, seien von 400 Lastträgern getragen worden, und es ist interessant, sich hierbei jener berühmten Procession zu erinnern, die sich in den Ruinen von Persepolis auf der zweiten Terrasse an den Seitenwänden als Sculptur dargestellt findet, und durch solche noch jetzt am persischen Hofe übliche Aufzüge vielleicht am besten ihre Erklärung erhält.

Kämpfer blieb bis Ende 1685 bei seiner Gesandtschaft am Hofe zu Ispahan, und mit wie unermüdetem Fleiße und Forschungsgeiste im Interesse der Natur-, Länder- und Völkerkunde er diese Zeit benutzt hat, davon zeugen folgende seiner Schriften, die sich auf Persien beziehen: zuerst eine Beschreibung Persiens und Abbildung der persischen Pflanzen; sodann Über die Gärten in und um Ispahan und Die Denkmäler der persepolitischen Ebene, und endlich, als Beweis, wie sehr ihm auch jetzt noch seine frühern linguistischen Studien am Herzen lagen, ein Lexicon der persischen Sprache.

Ende des Jahrs 1685 verabschiedete sich die schwedische Gesandtschaft beim persischen Hofe und kehrte in ihre Heimath zurück. Kämpfer aber mochte sich Deutschland, das, wie er sagt, noch immer von dem allerchristlichsten und unchristlichsten Feinde (er meint Ludwig XIV. und die Türken) zugleich beunruhigt wurde, noch nicht wieder nähern, sondern beschloß, noch einige Jahre auf die Bereisung der Länder des entfernten Asiens zu verwenden. So wie ich nun immer gewohnt war, schreibt er, keine großen Wechsel aus meinem Vaterlande zu ziehen, sondern sie meistens in meiner eigenen Tasche suchen mußte, so konnte ich mich jetzt auch nur zu diesen wenden (nämlich seine

medizinische und chirurgische Praxis) und fand dann auch reichlich dasjenige darin, womit ich mich bei fremden Nationen unterhalten konnte. Kämpfer nahm also von seiner Legation, die ihm die Ehre erwies, ihn noch eine Meile außerhalb der Stadt Ispahān zu begleiten, Abschied, und trat als Schiffschirurgus in die Dienste der holländisch-ostindischen Compagnie, „unter einem schlechten Titel“, wie er selbst sagt, der ihm aber am besten zu seinem Dessen habe dienen können. In dieser Stellung führte ihn sein Dienst nach Gamron oder wie es jetzt heißt Bender Abassi, der Insel Ormus gegenüber, am Eingange des persischen Meerbusens. Er ging demnach von Ispahān den 21. November 1685 in die Provinz Farsistan, das eigentliche Persis, mit den Stammsitzen der alten Perser, Persepolis und Pasargadā, deren prachtvolle und bewunderungswürdige Ruinen noch jetzt unter den Namen Tschilminar und Rafschikustan in der Nähe von Schiras vorhanden und in neuerer Zeit wieder vielfach der Gegenstand der Beschreibung und Erklärung von Reisenden und Alterthumsforschern, namentlich Niebuhrs, Herders und Heerens geworden sind. Am 4. December kam er zu Schiras an, nahm dann sogleich jene merkwürdigen Ruinen in Augenschein und zeichnete sie ab, — also schon 100 Jahre früher, ehe unser trefflicher Landsmann Niebuhr und die Engländer Ker-Porter und Morier sie sahen und beschrieben — und gelangte über Lar glücklich nach Bender Abassi, wo er wieder einen längern Aufenthalt nahm.

Aber der Wechsel der reinen und gesunden Luft von Ispahān mit dem allerheißesten und ungesundesten Klima von ganz Asien, wie Kämpfer das dortige nennt, warf ihn bald nach seiner Ankunft in eine gefährliche Krankheit mit einem bössartigen Fieber, worin er zwei Monate bewußlos darnieder lag. Als er wieder aufstand, hatte er die Wasserucht und verlor diese dann durch eine Quartana oder viertägiges Fieber, das seine Kräfte jedoch bedeutend schwächte.

Sehr anschaulich schildert Leo in seiner Alten Geschichte die Südküste der zerklüfteten Alpenlandschaft Pars, Fars oder Farsistan, wo wir uns jetzt mit unserm Landsmanne befinden, folgender-

gestalt: „Zunächst am persischen Meerbusen findet sich eine heiße, sandige Niederung, in welcher die Sommermonate fast nicht zu ertragen sind; diese Küstenebene ist nicht breit, aber auch nicht wie ähnliche niedrige Küstensäume von Vorgebirgen zerschnitten. Steil steigen die Gebirge in die Höhe, und der Pfad führt oft so jäh hinauf, daß vorangehende wie über den Köpfen der nachkommenden zu stehen scheinen. Kämpfer beschreibt nicht minder anschaulich das dortige Klima. Die Hitze, sagt er, ist nicht sowohl der südlichen Lage (27° nördlicher Breite, gleich den südlichsten der Kanariensinseln) als der eigenen Beschaffenheit des Bodens zuzuschreiben, so trocken, salzig, sulphurisch, voll heißer und zum Theil schädlicher Quellen und arsenicalischer Ausdünstungen ist sie. Sechs Monate kann kein Mensch eine halbe Viertelstunde in einer Kammer leben; Hunde und Menschen werden alsdann in der Sonne von Schwindel befangen und fallen plötzlich todt darnieder. Die heißesten Winde ersticken auch, was sie auf dem Felde ergreifen. Sechs Wintermonate sind erträglich und nicht heißer als unsre Hundstage, des Nachts aber, wegen der offenen Schweißlöcher, so unerträglich und schädlich kalt, daß man sich mehr als in Schweden davor beschützen muß. Ein bloßes Messer verrostet in Einer Nacht. Plötzlich wirds so extrem feucht, daß alles, was die Luft berührt, im Wasser genezt zu sein scheint. Ein wenig darauf wirds so trocken, daß einem die Haut zusammen frumpft. Die heißesten Winde hier, wenn sie nicht feucht sind, machen Wasser und alle Flüssigkeiten erkalten, so daß es fast untrinkbar und an der Haut unleidlich wird, und dieses, je heißer und trockner die Winde sind, die oft wie eine Flamme brennen. Auch was in einer Kammer verschlossen ist, erkaltet alsdann, doch nicht so sehr, als was dieser Wind in offener Luft ergreift.

Aber trotz dieser seiner schweren Krankheit und der ungeheuern Hitze in dem ungesunden Landstriche widmete er doch alle Zeit, die ihm sein Dienst übrig ließ, seinen naturwissenschaftlichen Forschungen, die, weil kein Gelehrter, wie er sagt, in dem tödlichen Klima jemals habe existiren können, dort noch von niemand angestellt, sondern seiner

Mühe als Gegenstand und Belohnung überlassen seien. Eine Frucht seines dortigen Aufenthaltes ist u. a. seine vortreffliche Beschreibung der Palme, dieses schönsten Baumes der Welt, wie er ihn nennt, welche er in seinen *Amoenitatibus exoticis* gegeben hat.

Die nächste Zeit nach seinem Aufenthalte in Bender Abassi ist einigermaßen dunkel. Er scheint sich von da nordwärts gewandt und Persien durchreist zu haben; denn wir finden ihn zuerst wieder in Georgien, also am südlichen Fuße des Kaukasus, und zwar als Leibmedicus des Fürsten zu Tiflis. Hier genoß er große Ehre und erhielt das Versprechen der ansehnlichsten Belohnungen, wenn er für immer bleiben wollte. Man suchte ihn sogar durch die Verheirathung mit einer schönen Georgierin zu fesseln. Aber seine unbezwingliche Reiselust und sein unermüdlicher wissenschaftlicher Forschungstrieb zogen ihn fort; er ging wieder nach Ispahan und auf den Rath seines dortigen Freundes, des Kapuziners und königlichen Dolmetschers du Mans, nahm er die Einladung des holländischen Admirals, der eben mit seiner Flotte die Insel Ormus im persischen Meerbusen angriff, an und trat als Schiffschirurgus auf dieser Flotte in Dienste.

Reise nach Batavia und Siam.

Der Handel der Holländer, die nach dem Ausdruck Kämpfers ihre Arme durch ganz Asien bis an seine äußersten östlichen Gränzen ausgestreckt hatten, stand damals in schönster Blüte. Das Ziel der Flotte, auf der Kämpfer Dienste genommen hatte, war Batavia, aber sie legte an fast allen bedeutenden Küstenpuncten und Inseln Südasiens an und bot also Kämpfern die beste Gelegenheit zur Befriedigung seiner Wißbegierde. Im Januar 1689 war er zu Cochin auf der Küste Malabar, wo er namentlich mehrere dort endemische Krankheiten, u. a. eine, welche er *Perical* oder schwärmende Anschwellung der Füße nennt, studirte und auch Abhandlungen darüber hinterlassen hat.

Auch die Insel Ceylon oder Selan, wie er sie nennt, und die Küsten des bengalischen Meerbusens wurden besucht bis man im September 1689 zu Batavia ankam. Hier blieb Kämpfer acht Monat, nämlich bis zum Mai 1690 und wandte diese ganze Zeit zum Studium der Naturgeschichte von Java an, wobei ihm besonders der reiche botanische Garten des Herrn Cornelius Duthoorns, Bruders des holländischen Generalgouverneurs, nützlich wurde.

Von Batavia, der Hauptstadt der holländisch-ostindischen Compagnie in Indien und der Residenz ihres Generalgouverneurs, ging jährlich eine holländische Gesandtschaft an den kaiserlichen Hof nach Japan, um dem Kaiser ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Bei dieser Gesandtschaft, an deren Spitze der obengenannte Herr Cornelius Duthoorn stand, wurde Kämpfern die Stelle eines Gesandtschaftsarztes angeboten, die er annahm, getrieben von dem brennenden Verlangen, auch das japanische Reich und die Pracht seines Hofes kennen zu lernen, ja auch vor dem Kaiser selbst zu erscheinen. „Man kann jetzt, sagt er, auf keinem andern Wege diesen Wunsch befriedigen, als daß man sich in Dienst dieser ostindischen Compagnie begiebt. Denn nun schon beinah hundert Jahre ist das japanische Reich allen europäischen Nationen verschlossen außer den Holländern, welche die Japaner für die aufrichtigsten aller Europäer oder vielmehr aller Fremden überhaupt halten.“ Indes war das Gesandtschaftsschiff bestimmt, zuerst nach Siam zu gehen und dort einen Theil seiner Ladung zu verhandeln und dagegen siamesische Waaren einzutauschen; Kämpfer erhielt also Gelegenheit, auch dieses in ganz Asien berühmte und mächtige Reich zu sehen.

Am 7. Mai 1690 ging er mit seiner Gesandtschaft von Batavia unter Segel und kam den 6. Juni in Siam an. Dieses Land wird seiner ganzen Länge nach von Norden nach Süden von dem Flusse Menam oder Meinam durchströmt, der in den Meerbusen von Siam mündet. Menam, sagt Kämpfer, heißt in siamesischer Sprache Mutter der Feuchtigkeiten, und hat dieser Strom seinen Namen von dem Ueberfluß seines Wassers, welches dem ganzen Lande Nahrung

giebt. Er ist sehr tief, schnell fließend, breiter als die Elbe, auch der einzige im ganzen Lande. Gleich dem Nil, aber zu grade entgegengesetzter Zeit, übersteigt er seine Ufer, überschwemmt das Land und macht es durch diese Bewässerung fruchtbar. Mit dem Monat September, oder noch etwas früher wenn die Sonne den Schnee auf den hohen Nordgebirgen zum Schmelzen gebracht hat, nimmt diese Überschwemmung ihren Anfang, zu der auch die dann eintretende Regenzeit nicht wenig beiträgt. Diese findet man allenthalben zwischen den Wendekreisen, wenn die Sonne den Zenith der Einwohner berührt. Im Dezember nimmt das Wasser allmählig wieder ab und zieht sich in seine Ufer zurück. Nahe an der Mündung dieses Flusses liegt die jetzige Residenz Bankok, wo noch unlängst die preußische Schiffsexpedition unter Graf Gulemburg auf ihrer Rückkehr von Japan bei dem Herrscher von Siam eine Audienz gehabt hat, bei der es nach den darüber von öffentlichen Blättern gegebenen Berichten sehr cordial von Seiten Sr. Siamischen Majestät zugegangen ist. Damals war die Hauptstadt und Residenzstadt des Reiches Soudja (Suthia) die den Menamfluß eine Strecke weiter hinauf liegt. Die Gesandtschaft fuhr in der Schaluppe ihres Schiffs stromauf dahin, und da es auf dieser Fahrt allerlei Aufenthalt gab, so fing Kämpfer nach seiner ämstigen Weise sogleich an zu botanisiren und zu zeichnen. Man fuhr zwischen lustigen, grünen Ufern des Flusses Menam hin und kam den 11. Juni bei der etwas unterhalb Soudja gelegenen holländischen Factorai glücklich an. Den Abend wurde dem Gesandten angezeigt, daß er sich morgen zu Hause halten müsse, weil der König ausfahren wolle. In diesem Falle, erzählt Kämpfer, muß in Siam jedermann sich verkriechen; in Persien doch nur, wenn das königliche Frauenzimmer ausfährt. Wenn der König oder seine Weiber einem von ungefähr auf dem Felde begegnen, so muß man sich mit dem Gesicht sogleich zur Erde niederwerfen, bis sie mit ihrem ganzen Gefolge vorüber sind.

Das Königreich Siam, sagt Kämpfer, ist das mächtigste und der dortige Hof der prächtigste unter allen schwarzen Nationen Asiens. Sein Aufenthalt dort währte vom 11. Juni bis zum 4. Juli und

man muß wieder staunen über den unermüdlichen Fleiß, womit er in diesen wenigen Wochen so mannichfaltige Gegenstände seiner Erforschung und Beschreibung unterzog. So hatte er gleich am Tage nach ihrer Ankunft Gelegenheit, dem Begräbniß einer vornehmen Frau, der Mutter (Amme) des Verklams oder obersten Reichskanzlers beizuwohnen, das er genau beschreibt. Die Leiche liegt entweder in einer Art Sarg oder sitzt in einem kleinen Hause, das auf einer 2—3 Manns hoch erhobenen Bahre steht; sie wird in Begleitung vieler Priester oder Talapoins unter beständiger Musik nach dem Begräbnißorte gebracht, hier auf den Scheiterhaufen gelegt, der aus sehr seltenem Holze besteht, und nebst dem Sarge verbrannt. Die übriggebliebenen Gebeine und Asche werden gesammelt und in die Erde gescharrt und über ihnen wird dann eine je nach dem Stande und Vermögen des Verstorbenen kostbare Pyramide aufgerichtet. Auch zu der feierlichen Audienz des Gesandten bei dem Verklam oder Reichskanzler, wurde Kämpfer zugezogen. Vier Mandarine holten in prächtigen Prauen oder Gondeln die holländischen Herrn auf dem Menamflusse aus ihrer Factorei ab; besonders geschmückt war die Frau, welche die Briefe an den König und seinen Premierminister aufnehmen sollte; es war in ihr ein hoher Stuhl, vergoldet, zu beiden Seiten Schwerter mit mannslangen Klingen, darüber ein gewölbter Baldachin aus Bambusrohr und Leder, auswendig vergoldet. Darauf lagen die Briefe, in holländischer und malayischer Sprache geschrieben, in golddurchwirkten Beuteln; diese lagen dann auf einer goldenen Schale, welche mit künstlich durchwirktem Tuche bedeckt und nochmal wieder in einer mit Perlmutter besetzten Pinangbüchse verwahrt war. Vor den Briefen saß der Dolmetscher auf einem Teppiche. So fuhren sie der Länge der Stadt nach den Strom hinauf zu dem Hause des Ministers, der sich hier in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit sehen ließ, obwohl der Vorhof des siamesischen Ministerhotels sehr kothig und der Audienzsaal, wie Kämpfer bemerkt, wohl bestäubt und mit Spinnweben reichlich behangen war. Wie genau Kämpfer alles erforschte, geht aus folgender Schilderung dieses Mannes hervor. Er war, sagt er,

ein sehr wohlgebildeter ansehnlicher Mann, dessen gleichen ich unter dieser schwarzen Art Menschen, die alle sehr klein sind und wie halbe Meerfagen aussehn, nicht mehr gefunden habe. Er bewies auch einen sehr geschwinden Verstand und eine lebhaftige Munterkeit in allen seinen Handlungen. Er war vor wenigen Jahren als Gesandter in Frankreich gewesen und wußte uns von der Verfassung dieses Landes, den Gegenden, Festungen &c., die er gesehen, viel zu erzählen. Auch sein Audienzsaal war mit den Portraits der königlich französischen Familie und europäischen Landkarten reichlich behangen. Die übrige Auszierung aber machten bloß Staub und Spinweben.

Höchst interessant und bedeutend ist auch, was Kämpfer über die Religion, das Götter- und Priesterthum der Siamesen erforscht hat. Es herrscht in Siam bekanntlich der Dienst des Buddha, der, wie wir jetzt aus neuern Forschungen wissen, etwa 300 Millionen Bekenner hat, hauptsächlich über Hinterindien, China, Tibet, die Mongolei &c. verbreitet ist und einen prächtigen Cultus mit vielen tausend Klöstern und zahllosen Mönchen besitzt. Was zunächst den Cultus und insbesondere die Tempel betrifft, so giebt Kämpfer darüber folgenden Bericht. Unweit der Hauptstadt Judja nach Süden liegen dicht neben einander zwei Kirchhöfe, deren jeder mit Tempeln, Klöstern, Kapellen und verschiedenen Säulen oder Pyramiden besetzt ist. Der berühmteste dieser Tempel ist nicht nur überhaupt sehr schön gebaut, sondern die Eingangsthür ist ein recht bewundernswürdiges Kunststück, das geschnitzte Bilder und Laubwerk vorstellt. Die Mitte des Tempels ist der Pracht wegen mit vier gebogenen Dächern übereinander bedeckt, von denen das unterste an jeder Seite des Tempels wie ein Flügel hervorsteht und auf 8 Pfeilern ruht. Wegen Mangel an Fenstern ist der innere Raum wie fast in allen Tempeln ziemlich dunkel, indem das Licht nur zur Thür und einigen Mauerlöchern eindringt. Der Vorsaal ist erhaben, seine vielfachen Dächer ruhen auf 8 in 2 Reihen stehenden Pfeilern mit vergoldeten Kapitälern. Der Tempel hat 3 Paar kostbare Thüren neben einander, die mit vielem durcheinander geflochtenen und mit Laub und Blumen gezierten Ranken

sehr fein und künstlich ausgearbeitet sind. Neben diesem Tempel steht ein kleines offenes Häuslein mit einer 2 Ellen langen Glocke, welche Morgens und Abends mit einem Hammer angeschlagen wird, um den Mönchen ein Zeichen zu geben, daß sie Gebät halten sollen, welches sie mit einer bebenden Choralstimme thun, grade wie unsere Mönche den Psalter singen. In einem andern hier befindlichen Tempel sah Kämpfer zwei offene Kammern mit Stuckaturarbeit und vergoldeten kleinen Götzen geziert; der Erdboden war ganz mit breiten Palmblättern von ihrer Pali oder Bibel, wie er sagt, bedeckt. Pali nämlich oder Bali heißt zunächst die heilige Sprache, in welcher die Religionsbücher des Buddhismus abgefaßt sind. Kämpfer gebraucht hier das Wort zur Bezeichnung jener Bücher selbst und bemerkt, man pflege die mit Stellen aus denselben beschriebenen Palmblätter, wenn sie zerrissen oder unbrauchbar geworden, hier als am heiligen Orte auf dem Estrich niederzulegen.

Ueber die Geistlichen in Siam, sämmtlich Buddhadiener, giebt Kämpfer folgende interessante Nachrichten. Wie die Siamer, sagt er, von Natur ein frommes, einfältiges Volk sind, so führen besonders auch ihre Geistlichen ein strenges, sittsames Leben, weil sie in Unterdrückung und Ertdötung ihrer Leidenschaften, nach der Lehre und dem Muster ihres Meisters in dieser Welt, eine dem Himmel wohlgefällige Vollkommenheit und die ewige Belohnung suchen. Alle Geistliche sind unbeweibt, wohnen neben den Tempeln in Pfarr- oder Klosterhäusern und gehen nackt, außer daß sie die Lenden mit einer dunkelgelben Schürze bewunden haben. Auch hängt ihnen von der linken Schulter ein schmalgefaltenes Tuch herab, dessen Ende mit der Lendenschürze befestigt ist, welches Tuch sie bei schlimmen Wetter über die Schulter und den ganzen Oberleib auszubreiten pflegen. Ihr Kopf ist unbedeckt und glatt geschoren und in der Hand halten sie einen Wedel von Palmblättern oder hölzernen Spänen. Weil man in Pegu im südlichen Birma die Priester Talapoi nennt, und dieser Name den Ausländern zuerst bekannt geworden ist, so nennen diese nun auch ohne Unterschied alle buddhistischen Priester und Geistliche

in Birma, Pegu, Siam, Cambodja, Laos, Tunkin und Cochinchina, kurz in ganz Hinterindien Talapoi's. Dieselben haben aber verschiedene Rangordnungen und Namen unter sich. Die jüngern, unter zwanzig Jahren, eigentlich geistliche Studenten, heißen Dschau-neen oder fratres, Brüder. Im zwanzigsten Jahre, wenn sie in einem scharfen Examen bestanden sind, werden sie bei einem großen Feste zu Dschau kus d. i. patres, Vätern, erhoben und wohnen dann in Gesellschaft in Klöstern bei den Tempeln. Jedem Kloster steht ein Luangwad oder Tempelhaupt vor, das also unserm Prior entspricht. Die Klöster sind wieder nach Provinzen eingetheilt und jede Provinz hat einen Brah Khru oder Bischof; über den Bischöfen endlich und über der ganzen Geistlichkeit des Reiches steht der Brah Sankara, d. i. General oder Erzbischof, der in der Provinz Sudja wohnt und so großes Ansehn genießt, daß sich auch der König vor ihm bückt. Man sieht, wie ähnlich das alles dem Gebäude der Hierarchie in der römischen Kirche Europas ist. Was aber besonders für den Scharfblick Kämpfers in diesen Dingen zeugt, die ihm als Naturforscher doch nicht grade auf erster Linie standen, ist, daß er gleich den großen Unterschied zwischen dieser buddhistischen Geistlichkeit und den Brahmanen Hindustans bemerkt und an giebt. „Hier, sagt er, ist der geistliche Stand nicht, wie bei den Brahminen, an ein besonderes Geschlecht gebunden, (er meint nämlich die Priesterkaste), sondern es kann jeder ein Mönch werden, wer da will und der dazu (durch das zu bestehende Examen) gelangen kann. Sogar einem Ehemann ist es nicht verwehrt, seine Frau zu verlassen und ins Kloster zu ziehen. Es giebt hier auch, erzählt er weiter, Nanktsji, oder Baginen, welche nicht gelbe, sondern weiße Tücher tragen. Sie haben ehemals mit den Mönchen neben den Tempeln zusammen gewohnt; als es sich aber in einem Dorfe bei Sudja ereignete, daß beide Geschlechter Unzucht mit einander trieben, hat man jene Nonnen in ihre eigenen Häuser verwiesen. Da wir auch in unserer Stadt noch ein solches Beginenhaus haben, so will ich nur bemerken, daß der Name Begine oder besser Beggine, wohl min-

der richtig von Begga, der Mutter Pipins von Heristal (ums J. 690), als von dem altdeutschen Worte beggen d. i. bitten oder bäten hergeleitet wird und Gesellschaften frommer Jungfrauen oder Witwen bezeichnet, die zu gemeinsamen eingezogenen gottesfürchtigem Leben und Wandel freiwillig ohne Klostergelübde zusammentraten; daß aber merkwürdiger Weise Kämpfer später in Japan auch eine Art Nonnen fand, die sich den Reisenden bettelnd nahen und sie durch Absingen von Liedern zu unterhalten suchen und die den Namen Bickuni führen, der mit Beggine fast eins zu sein scheint.

Ueber die Person des Buddha giebt Kämpfer folgende höchst interessante Nachrichten und scharfsinnige Vermuthungen, mit denen, um sie richtig zu würdigen, man vergleichen muß, was die neuesten Forschungen über diesen merkwürdigen Stifter der Religion von ganz Hinterindien, China, Japan 2c. ergeben. Nach ihnen schwankt die Zeit, wo Buddha auftrat, zwischen 1000 und 500 v. Chr.; der Ort seines Auftretens war die Provinz Behar in Hindustan, welche ihren Namen von den vielen dortigen Buddhatempeln, Vihâra, trägt. Buddha war seiner Angabe nach eine Incarnation oder Verkörperung des Wischnu, des brahmanischen Gottes, dessen Dienst in dem ganzen dießseitigen Gangeslande oder Hindustan herrschte und dessen gänzliche Umgestaltung das Hauptstreben des Buddha war, weshalb er auch mit jener Angabe von seiner Herkunft an den Brahmanismus anknüpfte, um ihn desto besser reformiren zu können. Auch hielten ihn wirklich die Brahmanen als Verkörperung des Wischnu, und zwar als die neunte, in hohen Ehren, selbst als sie bereits den neuen Religionsstifter oder Reformator, der alle ihre Einrichtungen abschaffte, in ihm zu hassen anfangen. Nun meldet Kämpfer nach seinen eigenen Forschungen folgendes. Was zunächst den Namen Buddha betrifft, so sprechen ihn die Siamer mit hottentottischer Kehle und in Einer Silbe aus, nämlich P'hûthâh; sie nennen ihn aber auch wol nur schlechtweg Prah, der Herr, oder Sammanu Ahutama d. i. den Menschen ohne Affecte. Die Singalesen oder Einwohner von Ceylon nennen ihn Budhum, die Chinesen und Japaner Sacka

oder Sjaſſa, auch wol nur Fotohe (Fo) d. i. der Gott. Von der Geburt und dem Vaterlande dieſes Religionsſtifters, ſagt Kämpfer weiter, finde ich nun bei den verſchiedenen Nationen keine übereinſtimmende Nachrichten. Die Siamer nennen ſein Vaterland Lanſa, d. i. Ceylon oder Selan. Von da, ſagen ſie, ſei ihre Lehre zuerſt zu ihnen gebracht und dann weiter durch die umliegenden Länder bis China und Japan ausgebreitet. Der von den Europäern jetzt Adams-pik genannte Berg auf Ceylon wird von ihnen als Ausgangspunct ihrer ganzen Religion und deſhalb ſehr heilig gehalten, wie ſie ihn denn auch als den Mittelpunct der Welt darſtellen. Die Singaleſen ſelbſt aber widerſprechen dieſer ihrem Lande ſo rühmlichen Meinung und nennen im Gegentheil Siam als das Geburtsland Buddhas. Und wieder abweichend von ihnen geben die Chineſen und Japaner als ſolches das Land Magatta an, worunter ſie das feſte Land von Indien, alſo auch Pegu und Siam verſtehen. (v. Bohlen ſchreibt den Namen Magadha und erklärt es für das heutige Behar, Bihar, Vihara in dem Duab, zwiſchen den Flüssen Jumna und Ganges). Was endlich die Geſtalt des Heiligen anlangt, ſo ſtellen die Siamer nach Kämpfers Bericht den erſten Lehrer ihrer Religion in ihren Tempeln als einen ſitzenden krausköpfigen Mohren vor, von ungeheurer Größe, aus Ehrerbietung vergoldet, an jeder Seite mit einem ſeiner vornehmſten Gehülſen und vor und neben ſich mit ſeinen übrigen Apoſteln und Jüngern umgeben, welche alle gleiche Farbe und Stellung haben. In ihm, glauben ſie, habe die Gottheit gewohnt und dieſes mit ſeinen Lehren, Leben und Offenbarungen bewieſen. Wiſſnu (Wiſchnu), ſagen ſie, hatte ſchon in vielen hundert tauſend Jahren achtmal in angenommener fleiſchlicher Geſtalt die Welt beſucht und erſchien endlich zum neunten mal in der Perſon dieſes Caſſern.

Namentlich im Hinblick auf dieſe Caſſern- oder Negerbildung ſtellt nun Kämpfer die Hypothefe auf, daß die Siamer einen jüngern Lehrer mit dem Buddha verwechſelt haben, und daß derſelbe kein Aſiat oder Inder, ſondern vermuthlich ein vornehmer Prieſter und Mohr (Äthiope) aus Memphis geweſen ſei, welcher neß ſeiner Cleriſei aus

Aegypten verjagt worden, und alsdann den ägyptischen Götterdienst nach Indien gebracht und dort fortgepflanzt habe. Er unterstützt diese Hypothese noch durch folgende chronologische Bemerkung. Die Soncarad oder Zeitrechnung der Siamer, sagt er, fängt mit dem Tode ihres großen Abgotts Sammona Kuthama oder Brah oder Budha an, von welchem sie im Jahr 1690, da ich in Siam war, 2234 Jahre zählten. Nun trifft es aber fast ganz mit jenem Zeitpunkte zusammen, daß der Perserkönig Cambyses, nachdem er Aegypten erobert hatte, die ägyptische Religion zerstörte, ihren Apis umbrachte und die Priester tödtete. Denn, setzt man des Cambyses Anwesenheit in Aegypten ums Jahr 530 vor Chr., so sind es von da bis zum Jahre 1690 nach Chr. 2220 Jahre, was also fast ganz mit dem Anfangspunkte der Zeitrechnung der Siamer übereinstimmt und es wahrscheinlich macht, daß damals ein vornehmer Priester aus Memphis, den man Budha Sacka, d. i. den großen Heiligen nannte, nach Indien geflüchtet sei, und hier seiner Lehre soviel Beifall erworben habe, daß sie sich bis in den entferntesten Osten ausbreitete. Endlich bezeugen auch die Caffernhaare des Heiligen, daß er kein Indianer sondern ein Africaner aus einem heißen Himmelstrich gewesen sei. Denn unter dem indianischen Himmel bekommen die schwarzen Einwohner keine krause Wolle, sondern lange oder auch etwas gekrümmte schwarze Haare. Und obgleich die Siamer ihre Haare bis auf eines Fingers Länge abzuschneiden pflegen, so kann man doch aus dem wie Schweinsborsten aufwärts stehenden Nest noch erkennen, daß sie nicht wolligt und kraus sind. Hieraus folgt auch, daß Budha kein Siamer sondern ein Africaner sei.

Mit wahrer Freude sehen wir hier in Kämpfer nicht nur den wirklich gründlich gebildeten Gelehrten, der fern ist von jener Einseitigkeit und oft entsetzlichen Unwissenheit in allen nicht zu ihrem Fachstudium gehörenden Dingen, wodurch sich so viele unserer jetzigen Naturforscher, Mediciner oder Pharmaceuten höchst unvortheilhaft auszeichnen; sondern auch den unermüdlchen Forscher, der sich für alles interessiert, was auf das Leben der Völker, die er besucht, Bezug hat. Ich

habe daher nicht unterlassen mögen, jene religionsgeschichtlichen Bemerkungen unseres trefflichen Landsmannes hier mitzutheilen, wenn ich gleich selbst in dem Resultat, welches er aus ihnen zieht, mit ihm nicht übereinstimme. Ich bin nämlich, auf Grund der neuern Forschungen über Indien und Äthiopien, für meine Person der Meinung, wie ich auch in meinem Handbuch der alten Geschichte S. 28 ausgesprochen habe, daß die Cultur sowol in religiöser als politischer Beziehung ihren Weg von den Indern zu den Äthiopen und von ihnen den Nil hinab nach Aegypten, also von Osten nach Westen, genommen habe. Und in Analogie damit glaube ich auch, daß Africa, soweit es noch unentdeckt ist, also namentlich das Sudan, nicht von Süden, also vom Kap her, auch nicht von Westen, sondern von Osten her eröffnet zu werden bestimmt ist, wie ich dies ebenfalls bereits vor mehreren Jahren in meiner Alten Geschichte nachgewiesen habe und wie es sich nun durch die überraschendsten Entdeckungen unserer neuesten Reisenden auf ganz handgreifliche Weise bestätigt.

Abreise von Siam. Ankunft in Japan.

Kämpfer verließ den 4. Juli 1690 Judja, die Hauptstadt von Siam, und fuhr mit seinen Gefährten in einem Boote den Fluß Meinam hinab zu dem Schiffe zurück, welches eine Meile von der Mündung desselben vor Anker lag. Sie kamen an Bankok vorbei, welches ungefähr ein Drittel des ganzen Weges von der Hauptstadt entfernt ist. Den 11. Juli lichtete das Gesandtschaftschiff die Anker. Man hat, sagt Kämpfer, zwischen Malacca und Japan vier Monate im Jahre beständigen Wind aus Süden oder Südwesten, welche Zeit man daher die Süd- oder West-Saison oder Monsun nennt; dann wieder vier Monate aus Nord oder Nordost, welche die Nord- oder Ost-Saison heißt. Zwischen diesen beiden Perioden verlaufen etwa zwei Monate, da der Wind beständig abwechselt, bis er sich aus sei-

ner vorigen in die grade entgegengesetzte Richtung begeben und darin festgesetzt hat. Zuweilen geschieht es wol, daß diese sogenannten Passatwinde sich einige Wochen früher oder später einfinden, als man vermuthen konnte, wovon aber die Schifffahrt allemal Nachtheile hat. In andern Gegenden Indiens findet man eben diese Saisons oder Monsuns, nur wehen sie dort nach Verschiedenheit der Lage der Länder, Ufer und Meere mehr und beständiger aus Osten und Westen; daher sagt man auch dort Ost- und West-Monsuns. In ganz Indien und dem östlichen Asien müssen alle Schifffahrten nach diesen Winden berechnet und eingerichtet werden.

Den 23. Juli, Sonntags, verließen unsere Reisenden die Küste von Siam. Nach einer, der vielen Inseln, Klippen und häufigen Windstille wegen sehr vorsichtigen und langsamen Fahrt nördlich an den Küsten von Cambodja, Cochinchina und Tonkin hin fanden sie sich endlich am 18. August unter 28° nördlicher Breite, etwa der Mitte der chinesischen Küste gegenüber, und richteten nun ihren Lauf nordöstlich in die offene See nach Japan. Heute, erzählt nun Kämpfer, nach dem Morgengebäte, wurde der Wind ganz stille, kam aber bald darnach aus Nordost. Die folgenden Tage bis zum 25. August war er ununterbrochen sehr veränderlich, bald hart, bald gelinde, bald ganz stille, fast immer aber unserer Fahrt völlig entgegen. Wir vermutheten also, daß der nordöstliche Monsun diesmal früher als gewöhnlich anfinge. Die Noth lehrte uns nun, den Mantel nach dem Winde zu hängen und die meiste Zeit zu laviren, wobei es Mühe und Arbeit genug aber schlechten Fortgang giebt und man den einen Tag verliert, was man den andern gewonnen hat. Wirklich kamen sie vom 19—25. August nur von 28° bis $29^{\circ} 34'$ N. weiter. Einige Tage setzten sich auch schwarze Vögel hin und wieder auf dem Schiffe nieder, welche sich mit Händen greifen ließen; einmal war unter ihnen auch eine Schneppe. Den 25. August war die Luft todtsille und die Hitze ganz unerträglich; gegen Abend erhob sich ein heftiger konträrer Wind aus Nordost, der am 26. zum Sturme ward, mit Blitz und Donner vermischt. Den 27. Sonntags hielt der Sturm immer an,

man war unter $29^{\circ} 50$ N. nördl. Breite. Abends 9 Uhr floh eine chinesische Junke mit vollem Wind und Segeln vorbei und suchte einen Hafen. Die Schiffer dieser Küste wissen aus sichern Zeichen, wenn ein gefährlicher Sturm bevorsteht und pflegen dann zeitig genug in dem nächsten Hafen Schutz zu suchen. Den 28. nahm der Sturm so gewaltig zu, daß man noch vor Abend genöthigt war, das Ruder anzubinden und das Schiff mit angezogenem großem Segel und Vasan oder Fockmast treiben zu lassen.

Man hatte uns Cajan, sagt Kämpfer, eine Art indischer Wisken, und Reis in Wasser gesotten zur Mahlzeit auf die Erde gesetzt; aber das Schiff war beständig in so heftiger Bewegung, daß nur zwei Steuerleute, welche die Schüssel festhielten, in größter Eile etwas zu sich nehmen konnten. Wir andern mußten auf den Bieren davon friechen, um uns auf diese Art nur zu retten.

Der Wind war während der Nacht ein wüthender Sturm geworden; die Bewegung des Schiffs war daher unerträglich und man konnte sich schlechterdings nicht mehr aufrecht erhalten. Der Sturm stieß mit großen Wellen so gewaltig auf unser Schiff, daß wir die beigelegten Segel wieder einnehmen, das Ruder anbinden und uns der Discretion zweier wüthender Elemente überlassen mußten. Sturm und Wellen fuhren immer fort zu wachsen, die Krampen, womit die Kisten befestigt waren, sprangen aus, die Stricke zerrissen und alles Geräth fiel von einer Seite zur andern. Dabei war die Luft dunkel und voll Wasser, ich weiß nicht, ob allein von Regen oder von gebrochenen Wellen, welche der Wind mit der Luft vermischte. Man konnte nur eine halbe Schiffslänge weit sehen und bei dem Gerassel der See, der Winde und des Schiffs schlechterdings keiner des andern Wort vernehmen. Die Wellen fielen wie Berge über uns, schlugen unaufhörlich die Thüren auf, und durch die Gallerie in die Kajüte, wo alles mit Wasser ganz angefüllt wurde. Auch fing endlich das Schiff an zu rinnen und wurde dermaßen lek, daß man das Wasser mit Zubern austragen und die beständig gehende Pumpe mit einer andern unterstützen mußte. Unter diesem Lärmen vernahmen

wir noch unaufhörlich hinter dem Schiffe furchtbare Stöße, die alles zu zerschmettern drohten. Wir fanden nicht eher Zeit uns umzusehen, als Nachmittags, da sich der Sturm in Osten wandte. Wir fanden nun die Ruderangeln abgebrochen, die Klammern ausgerissen; das Ruder schleppte nach. Ein neues und gefährvolles Unglück! Die Ruderketten wurden nun zwar nach Möglichkeit angezogen, doch wahrte das Stoßen immer fort, und zwar so arg, daß wir fürchteten, das Schiff werde in wenig Stunden zu Grunde gehn. Inzwischen trieben wir immer nach Süd-West und West-Südwest zurück, nach den fatalen chinesischen Eilanden zu. In diesem Zustande, da man an allen Enden soviel zu rathen und zu helfen hatte, war noch dies ein besonders trauriger Umstand, daß die Befehlshaber bei ihren Leuten kein Gehör und keinen Gehorsam fanden, weil jene sowohl wie diese mit starkem Getränk ganz überladen waren. Denn da kein Trinkwasser aus dem Raume zu bekommen und die einzige Speise abgesottener Reis war, so mußte man die Kräfte mit Arrak und Branntwein unterhalten, welches große Unordnung hervorbrachte und für den nüchternen Zuschauer den Jammer noch sehr vermehrte.

Nun brach die schreckensvolle Nacht an, welche indeß doch darin dem Tage vorzuziehen war, daß sie den Anblick des bevorstehenden Untergangs bedeckte. Das härteste, was wir auszustehen hatten, waren die grausamen Stöße, die das Schiff von seinem Ruder litt, wenn es von den Wellen aufgehoben und angetrieben wurde. Diesem Uebel etwa durch Aufziehen des Ruders abzuhelpen, wurden Zimmerleute mit Hebebäumen, Ästen, Stricken u. s. w. in die Kajüte geführt. Sie banden Tisch und Bänke los, brachen durch die Pforte des Bodens in die untere Kammer, ließen sich gebunden aus dem Kajütenfenster hinaus und wandten alle Mühe an, dem Ruder zu helfen. Aber das wüthende Meer stieß ihnen sovieler hohe Wellen entgegen und über den Leib, daß sie ihr Unternehmen aufgeben mußten, und sich naß und verwirrt davon machten, ohne sich weiter umzusehn. Da sie nun die losgebundenen Tische, Bänke und ihre Werkzeuge auf dem Boden liegen ließen, so gerieten diese dermaßen durch einander und in Ver-

wirrung, daß alles in dieser Kammer zerbrochen wurde. Meine zwei mit Wein und Brantwein gefüllte Flaschkeller nebst Thekeßel und anderm Geräth hatten dabei eben dies Schicksal und hatte ich selbst mitten unter diesem entsetzlichen Lermen und Durcheinanderwerfen genug zu thun, um nur einen Augenblick zu finden, da ich mit meinem schwarzen Jungen herauskriechen und mich retten konnte. Draußen war man unterdeß beschäftigt, eine frische Basahn beizubringen, woran man den ganzen Tag gebessert und gearbeitet hatte. Es mußte indeß hierbei etwas gewagt werden, wenn man nicht in der Nacht bei dem zunehmenden Schlingern alle Masten verliren wollte. Glücklicherweise und wider aller Vermuthen wurde diese Sache in einem Augenblicke zu Stande gebracht. Die Sonne war schon drei Stunden untergegangen und es blieb also nichts bei der Sache zu thun übrig, als fleißig zu pumpen und zu hoffen.

Den 30. August endlich früh Morgens fing der Sturm und das Wüthen der See an sich zu legen. Vor allem mußte nun das Steuerruder wieder hergestellt werden. Also wurde der Zimmermeister an einem Tau festgebunden und hinuntergelassen; er setzte einen neuen Ruderbalken an und war schon bis Mittag fertig. Der Koch konnte wieder Feuer anlegen und die Steuerleute die Polhöhe nehmen. Wir befanden uns unter $28^{\circ} 31'$ N. nördl. Breite.

Wir zogen nun in Gottes Namen unsre Segel wieder auf und legten mit gutem Winde nach Nordost an. Der 31. August begann mit lieblichem Sonnenschein und ermunterte unsere Gemüther und ganz erstorbene Sinnen. Wir fühlten uns aber nach dem fünftägigen Fasten und Ungemach ganz ausnehmend entkräftet und hatten besonders eine unleidliche Empfindung von Hunger. Es wäre uns daher mit frischer Kost und einem guten Trunk sehr gedient gewesen; aber unser Schiffsbuchhalter, der gewohnt war, auf dem Lande selten und zu Wasser niemals nüchtern zu sein, hatte unsern ganzen Vorrath von Tafelwein, den ihm der Capitain anvertraute, bis auf den letzten Tropfen verzehrt. Ein noch aufbewahrtes fettes Schwein und Federvieh waren während des Sturmes umgekommen. Unser Koch konnte uns also

weiter nichts als gekochten Reis, Cajan oder indische Wicken und altes Speß auftragen und wir mußten uns für jetzt hiermit in der Hoffnung begnügen, daß wir bei der stillen See bald einige frische Fische würden fangen können.

So ging alles gut bis zum 6. September, wo uns ganz unvermuthet ein neues Unglück überfiel, desgleichen wir bei dem vorigen Sturme nicht erfahren hatten. Wir segelten damals mit gelindem Ostsüdost nach Süden, als wir plötzlich hinter uns im Norden einige Blize und bald darauf Wellen erblickten, die bis an den Himmel reichten, welche in der Eile auf unser Schiff zurollten und es in solche unmordentliche und verwirrte Bewegung setzten, daß wir darüber ganz sinnlos wurden und gar nicht wußten, was wir thun oder lassen sollten. Denn da vor uns die südlichen Monsunswellen unsrer Fahrt entgegen stunden und das Schiff nicht fortschießen ließen, so mußte die anrollende See blos auf der Cajüte ihre Kraft brechen. Zwei Stunden nach Sonnenuntergang stürzten zwei himmelhohe Wellen kurz auf und neben einander von hinten über das ganze Schiff und drückten es mit allen auf dem Oberboden oder s. g. Ueberlauf stehenden Personen, darunter auch ich mich befand, tief unter Wasser, so daß wir gewiß glaubten, wir würden den Augenblick in des Meeres Abgrund versinken. Dieser Ueberfall war auch in der That mit solchem Krachen und Rasen begleitet, als wenn das ganze Hintertheil des Schiffs weggerissen wäre. Unser Capitain und Obersteuermann, beide schon über sechzig Jahre alt, nebst andern, die von früher Jugend an zur See gedient hatten, versicherten einmüthig, daß sie dergleichen nie gesehen hätten. Man lief indessen gleich zum Ruder und fand es nicht ohne Verwunderung ganz unbeschädigt; aber in der Cajüte war alles im schlechtesten Zustande. Fenster, Rahmen, alles war eingeschlagen, und es mochte hoch oder niedrig stehen, mit Seewasser ganz begossen, sogar unsern betrunkenen Buchhalter nicht ausgenommen, obgleich dieser unter dem Söller am sichersten Orte schlief. Auf dem Boden stand alles knietief unter Wasser und das Geräth trieb darin herum. Man ließ es nun zwar durch Oeffnen der Thüren bald ab-

fließen, allein es war doch während der kurzen Zeit schon in das innerste vieler Sachen eingedrungen, wie ich solches mit eigenem großen Schaden und vielem Kummer an meinen Papieren und Handschriften habe erfahren müssen.

Es waren dies, wie Kämpfer in einem Briefe aus Mangasacki an seinen Bruder schreibt, hauptsächlich Handschriften, die sich auf die Tartareien, wie er die Provinzen Kasan und Astrachan nennt, und auf Persien bezogen und die, da er sie auf ungeleimtes persisches Papier geschrieben hatte, zu Pap und Brei, wie er sich ausdrückt, vergangen waren. Sie sollten später von ihm verarbeitet werden und den 1sten Theil seiner asiatischen Reisen ausmachen.

Nachdem nun unsere Reisenden auch dieser Noth glücklich entgangen waren, überfiel sie Sonntags den 10. September ein dritter gewaltiger Sturm aus Norden, der indeß nur 24 Stunden wüthete. Allein bei den vielen Beschwerden und Gefahren hatte sich bei der ganzen Schiffsgesellschaft ein entschiedener Widerwille gegen die Fortsetzung der Reise eingestellt, zumal sie bei dem anhaltenden Nordwinde alle Hoffnung verloren, das Schiff nach Japan zu bringen. Und da sich nun beim Galsatern auch herausstellte, daß die Rippen am Schiffskörper los und locker geworden waren, so verloren Officiere wie Gemeine vollends alle Lust, mit Laviren ferner anzuhalten. Man hielt es vielmehr rathsam, einen chinesischen Hafen aufzusuchen, dort für einen Monat Wasser einzunehmen und dann nach Batavia zurückzufahren. Alle, auch die Passagiere, suchten diesen Vorschlag eifrig zu befördern und er würde auch wahrscheinlich genehmigt sein obgleich der im Bett und in Trunkenheit begrabene Buchhalter seine Zustimmung nicht geben konnte, hätte nicht noch endlich der Obersteuermann einige Bedenklichkeiten dagegen erhoben. Ich trug auch dazu bei, erzählt Kämpfer, sie zu bestärken. Denn ich hatte in einem mir von guter Hand mitgetheilten Tagebuche einer Reise nach Japan gefunden, daß vor wenigen Jahren noch in den letztern Tagen des September ein holländisches Schiff glücklich in Japan angekommen sei. Ich ging also insgeheim zu dem Kapitein und stellte ihm vor, daß die nassen

Felle (man hatte sie in Siam eingekauft) in der heißen Luft zu Batavia kein Jahr würden überliegen können, ohne zu verderben, und daß man dann diesen Schaden wegen seiner frühzeitigen Umkehr und Kleinmüthigkeit ihm anrechnen würde. Ich zeigte ihm hiebei die Stelle meines Tagebuchs, welche er flügend dreimal las und dann beschloß, den Vorschlag der Rückkehr fahren zu lassen und keinen weiteren Widerspruch anzuhören.

Es ging also getrost weiter und nach einer auch ganz ungetrübten Fahrt von 8 Tagen bekamen sie endlich das langersehnte Ziel ihrer Reise, die Bay von Nangasacki auf der japanischen Insel Kiu Siu in Sicht. Dieselbe ist mit hohen Bergen, Klippen und Inseln umschlossen und wider alle Sturmwinde und Meereswellen durch die Natur selbst gesichert. Langsam, da plötzlich völlige Windstille eingetreten war, fuhren wir, erzählt Kämpfer, in den Hafen ein, bis eine halbe Meile vor Nangasacki. Hier ließen wir, als im sichern Hafen, Abends 10 Uhr unsern Nachanker fallen und dankten Gott demüthigst für den bisher geleisteten gnädigen Schutz.

Aufenthalt in Japan.

1690 — 1692.

Wie sich Kämpfer die genauesten Nachrichten über Land und Volk verschafft.

Die japanische Regierung hatte ihr Land etwa hundert Jahre vor jener Zeit in Folge einer durch religiöse Gründe veranlaßten Katastrophe streng gegen alle Fremde verschlossen. Nur die Holländer, sagt Kämpfer, welche die Japaner für die aufrichtigsten aller Europäer, überhaupt aller Ausländer halten, dulden sie, wiewohl nur unter sehr strenger Aufsicht. Als Aufenthaltsort ist ihnen Desima angewiesen, eine dicht vor der Stadt Nangasacki aus dem Grunde des Seebusens, der hier sandig, voller Klippen und bei der Ebbe ohne Wasser ist,

aus Felsblöcken künstlich aufgeführte kleine Insel, die durch eine Brücke von Quadersteinen mit der Stadt zusammen hängt und mit einem doppelten Stacket umgeben ist. Ihre Breite hält nur 82 und ihre Länge 236 gemeine Schritte. Auf diesen engen Raum sind die Holländer in Japan beschränkt. Gleich nach Ankunft des Schiffes erschienen zwei japanische Beamte auf demselben mit vielen Soldaten, Schreibern und Dolmetschern, ließen alle Angekommenen nach der Schiffsrolle die Musterung passiren, besahen jeden von Kopf zu Fuß und schrieben mit einem Pinsel seinen Namen, Alter und Bedienung auf; darauf wurden alle Winkel mit Soldaten und Schreibern besetzt und das Schiff mit der ganzen Ladung von den Japanern gleichsam in Besitz genommen; auch mußten ihnen sämtliche Waffen, so wie alles Pulver zur Verwahrung übergeben werden. Aber damit ist das Absperrungssystem noch nicht zu Ende, sondern es ist den Japanern selbst auch Herz und Mund gegen die Fremden ganz und gar verschlossen. Alle und jede, berichtet Kämpfer weiter, die mit uns zu thun haben, werden durch Eid und Blutverschreibung verpflichtet, von den Angelegenheiten ihres Vaterlandes, ihrer Religion, geheimen Staatsfachen und andern ihnen genau angegebenen Dingen uns durchaus nichts mitzutheilen, und diese Verpflichtung wird noch dadurch geschärft, daß jeder durch eben jene Eidesformel verbunden ist, des andern Verräther zu sein. Dieser blutige Eid wird, um noch mehr Eindruck zu machen, jährlich von ihnen wiederholt. Und so erachten es denn auch die Holländer, die sich des Handels wegen in Japan aufhalten, für schlechterdings unmöglich, irgend etwas von der Verfassung des Landes zu erfahren.

Hier tritt nun der Character Kämpfers in seiner ganzen Energie und Tüchtigkeit wieder in ein recht helles Licht und es fällt einem unwillkürlich der „erfindungsreiche Odysseus“ dabei ein, der auch „vieler Menschen Städte sah und ihre Gesinnung kennen lernte.“ Er ist unerschöpflich an Hülfsmitteln und unermüdlich in Anwendung derselben um alle Hindernisse zu beseitigen, die sich der Befriedigung seiner Wißbegierde und seinem nie ruhenden, auf alles sich erstreckenden

Forschungstriebe entgegenstellen. Aber ich will dem Leser seinen eignen Bericht, wie er ihn mit der ihm eigenthümlichen Naivetät und Treuherzigkeit uns hinterlassen hat, nicht vorenthalten.

Doch nein, lieber Leser, erzählt er, so schwer wie es vorgestellt wird und wie die japanische Regierung von ihren Unterthanen fordert und durch alle mögliche Vorsicht bewirken will, hält es denn doch nicht, Nachrichten von der Verfassung in Japan einzuziehen. Die Japaner sind ausnehmend beherzt, herrisch und klug und lassen sich durchaus nicht durch einen Eid binden, den sie bei den von ihnen selbst nicht geglaubten Göttern und Geistern schwören müssen. Nur die obrigkeitliche Strafe des Eidbruchs, wenn er verrathen würde, kann sie zurückschrecken. Nun sind sie aber trotz ihres Stolzes und kriegerischen Geistes doch ausnehmend freundlich, umgänglich und besonders so neugierig, als nur irgend eine Nation auf der Welt sein kann. Besonders sind sie sehr begierig, von den Geschichten, Verfassungen, Künsten und Wissenschaften fremder Völker etwas zu erfahren. Aus diesen Gründen muß man sein ganzes Betragen gegen sie so einrichten, daß man ihrem Stolge schmeichelt und ihren Eigennuz befriedigt, wenn man diese stolze Menschenart sich verbindlich machen und etwas von ihnen erhalten will. Diese Mittel habe ich angewandt und mir dadurch die Vertraulichkeit unserer Vorgesetzten und Dolmetscher erworben, die unsern Wohnplatz Desima und besonders mein Haus täglich besuchten. Und ich bin so glücklich gewesen, mit ihnen in eine so genaue Verbindung zu kommen, als, glaube ich, noch kein Europäer sich rühmen kann. Ich bezeugte mich nämlich von Anfang an ungemein willfährig, diesen vornehmern Japaner mit meiner Profession, der Arzneiwissenschaft, und einem geringen Unterricht in der Astronomie und Mathematik nach ihrem Wunsch und ohne Entgelt zu dienen, und, was nicht zu vergessen, theilte ihnen dann auch ganz cordial bei diesem Unterricht beliebte europäische Liqueurs mit. Dies machte mir sie so gewogen, daß ich mit aller möglichen Freiheit und ganz umständlich mich nach ihrer natürlichen, geistlichen und weltlichen Geschichte und nach allem, was ich wollte, erkundigen konnte. Keiner weigerte

sich, mir nach seiner besten Wissenschaft Nachricht zu geben, auch selbst von den verbotensten Dingen, wenn ich nur mit einem allein war.

Diese von meinen Besuchern täglich eingesammelten Nachrichten haben mir nun zwar sehr viel genützt, indeß waren sie doch nur Stükwerke, und reichten also zu einer vollständigen und genauen Beschreibung des japanischen Reichs nicht hin. Ein ungemeines Glück war es also, daß ich an einem sehr gelehrten Jünglinge ein recht erwünschtes Werkzeug fand, zu meinem Zweck zu gelangen und mich zu einer recht reichen Ernte japanischer Notizen zu führen. Dieser in der japanischen und chinesischen Schrift sehr bewanderte zugleich aber auch nach andern Kenntnissen ungemein begierige Student von etwa 24 Jahren wurde mir gleich bei meiner Ankunft als ein Diener gegeben, um von mir in der Arzneikunst etwas zu lernen. Ich gebrauchte ihn auch bei den Krankheiten des Ottona, d. i. des Regenten unserer Insel, als meinen Handlanger, und dieser wurde von ihm treulich bedient, hatte daher auch die besondere Gewogenheit, während meines zweijährigen Aufenthalts den jungen Menschen beständig bei mir zu lassen, auch zu erlauben, daß er zweimal mit mir nach dem kaiserlichen Hof reiste. Ich hatte daher das Vergnügen, mit ihm beinahe das ganze Reich in die Länge viermal zu durchreisen, da sonst nie erlaubt wird, daß fundige und gescheute Leute so lange bei den Holländern bleiben.

Ich fing nun gleich damit an, diesem schlauen Kopfe die holländische Sprache, ohne welche ich nicht gut mit ihm reden konnte, grammatisch beizubringen und war hierin so glücklich, daß er schon am Ende des ersten Jahrs diese Sprache schreiben und so gut reden konnte wie noch kein japanischer Dolmetscher. Hernach unterrichtete ich ihn treulich in der Anatomie und übrigen Medicin und gab ihm auch noch einen nach meinem wenigen Vermögen ganz ansehnlichen jährlichen Lohn. Dagegen mußte er mir denn über die Lage und Beschaffenheit des Landes, die Regierung und Verfassung, die Religion, Geschichte, das häusliche Leben 2c. die genauesten Eröffnungen machen und allenthalben die besten Nachrichten auffuchen. Dies that er so willfährig,

daß ich nie ein japanisches Buch verlangt habe, das er mir nicht verschafft und erklärt, auch die wichtigsten Sachen übersetzt hätte. Und weil er nun vieles, was er nicht wußte, von andern erforschen, auch manche Bücher leihen oder ankaufen mußte, so habe ich ihn niemals, wenn er in dieser Absicht von mir ging, ohne silbernen Schlüssel gelassen, auch für so gefährliche Bemühungen noch besonders belohnt.

Geographische und historische Bemerkungen über das japanische Reich.

Die so gründlichen und umfassenden geographischen statistischen und geschichtlichen Nachrichten, welche uns Kämpfer über dieses Land gegeben, hat er, wie er sagt, außer seinen eignen Beobachtungen und mündlichen Erkundigungen aus einer in der Landessprache abgefaßten Beschreibung von Japan geschöpft die er sich ohne Zweifel auf dem oben angegebenen Wege zu verschaffen wußte und die er auch mit sich nach Europa gebracht hat. Japan, berichtet er, wird von den Japanern selbst verschiedentlich genannt; der gebräuchlichste Name ist Nipón, was Sonnenweste bedeutet; denn Ni heißt Feuer — Sonne und Pon bedeutet Grundweste. In Schriften findet man auch oft die Benennung Tenka, d. i. das unterhimlische, nämlich Reich, als wenn kein anderes mehr existirte. Der Kaiser heißt daher auch Tenka Sama d. i. der unterhimlische Herr. Das ganze Reich besteht aus 7 großen Landstrichen, die man dort Wege nennt; diese zerfallen in 68 größere Herrschaften oder Provinzen, und diese wieder in 604 kleinere Landschaften oder Distrikte.

Fünf von diesen Wegen oder großen Landschaften liegen auf der Insel Nipón, und der erste von ihnen heißt der Ost-Südeweg mit 15 großen Provinzen oder Fürstenthümern; der zweite der

Der bergweg mit 8 Fürstenthümern; der dritte der Nordergrundweg mit 7, der vierte der Bergnorder- oder kalte Weg mit 8, und der fünfte der Bergsüder- oder warme Weg ebenfalls mit 8 Fürstenthümern. Die zweite Insel, südwestlich von Nipon gelegen, ist Kiusiu, die auch Nisjinokuni d. i. Neunland, weil sie aus neun Provinzen besteht, und Saikoff d. i. Westland genannt wird, und sie bildet den sechsten Weg, welcher West-Strandweg heißt und 9 große Provinzen enthält. Zwischen Kiusiu und Nipon liegen noch die kleinern Inseln Sikoff oder Bierland und Uwadsi und diese bilden den siebenten oder Süder-See weg mit 6 Provinzen.

Von der Insel Jesso oder Jesso sagt Kämpfer, sie sei die äußerste gegen Norden, welche die Japaner außer ihrem Reiche besitzen und man habe ihm gesagt, sie sei von Joritomo, dem ersten weltlichen Kaiser, unterworfen, welcher nach christlicher Zeitrechnung im Jahre 1154 geboren und demnach ein Zeitgenoss unsers Kaisers Friedrich Barbarossa's war. Von ihrer Gestalt habe er sich nach den japanischen Karten keinen rechten Begriff machen können, sie solle aber an Größe der Insel Kiusiu gleichen.

Diese großen Inseln des japanischen Reichs sind mit fast unzähligen um und zwischen ihnen liegenden fruchtbaren und unfruchtbaren Eilanden umgeben; die Küsten bieten fast allenthalben dem Auge hohe und steile Felsen und werden von einer sehr stürmischen See eingeschlossen, die wegen klippiger Untiefen sehr schlecht zu befahren ist und nirgends ohne Gefahr zu landen erlaubt, besonders da auch die Meerbusen und Häfen entweder nicht bekannt genug oder untief und nur für leichte Schiffe brauchbar sind. Und so ist also das japanische Reich durch die Natur selbst zu einer eigenen kleinen Welt von allen andern Ländern abgeschlossen und befestigt. Das Klima des Landes ist gesund, die Luft aber sehr ungestüm, des Winters kalt mit vielem Schnee, in den Hundstagen unerträglich heiß; im Juni und Juli fallen besonders reichliche Regen zur Bewässerung des Landes, doch treten dieselben nicht so regelmäßig ein wie in Indien. Groß ist der Reichthum des Bodens an Mineralien und Me-

tallen, Gold, Silber und Kupfer. Der Schwefel, die Mutter der Metalle, wie ihn Kämpfer nennt, zeigt sich an vielen Orten durch rauchende Berge, Thäler und warme Bäder. Es giebt dort eine kleine felsige Insel, die schon seit Jahrhunderten immer brennt; ebenso eine andere, welche die Portugisen *Fuogo*, Feuer, die Holländer *Bulcanus* nennen, auf der man gleichfalls ein immerbrennendes Feuer sieht. Der Berg *Fusi*, den an Gestalt und Schönheit, meint Kämpfer, kein Berg in der ganzen Welt zu vergleichen, läßt aus der Höhle seines oben mit Schnee bedeckten, ewig grauen Hauptes zuweilen einen Rauch wie aus einem Schornsteine aufsteigen. Ein anderer unförmlicher, breiter aber nicht ganz hoher Berg *Simabara* ist fahl, weiß, schwefelich, gleichsam eine ausgebrannte Masse, dessen aufsteigenden Rauch Kämpfer über 3 Meilen sehen konnte. Es kann auf ihm wegen des schweflichen Gestankes kein Vogel leben; wenn es regnet, scheint der ganze Berg zu kochen; auf und um demselben sieht man viele sowol kalte als kochend heiße Wässer und Quellen und darunter ein großes feuerheißes Bad. Den meisten Schwefel liefert die kleine Insel *Iwogajima* d. h. Schwefelinsel, welche damals vor 100 Jahren entdeckt war. Wegen des vielen Dampfs und der dadurch hervorgebrachten wunderlichen Erscheinungen galt sie für einen Wohnsitz der Teufel und ihre Gebirge wurden für unersteiglich gehalten. Da erbat sich ein gemeiner Mann die Erlaubnis, die Insel zu untersuchen, erstieg sie mit 50 Begleitern und fand auf ihrer Höhe einen so schwefelreichen Boden, daß, wo man hintrat, Dampf hervorkam. Diese Insel bringt jetzt für Schwefel ihrem Besizer über 20 Kisten Silber ein.

Unter den Bäumen und Pflanzen Japans nennt Kämpfer auch den Lorbeerbaum und bemerkt, daß unter das Geschlecht desselben der *Kus* oder *Campferbaum* mit schwarzpurpurnen Beerchen gehöre, aus dessen Wurzeln auf der Insel *Gotho* (*Gotto*, zwischen *Kiusiu* und der chinesischen Halbinsel *Corea*) und noch vielmehr in der Provinz *Saguma* der Campfer durch ein gewöhnliches Kochen von den Dorfleuten gewonnen wird. Für viel besser gilt aber der Campfer von Borneo, welcher zwischen den Rinden, Aesten und Spalten der

gefälten alten Stämme gesammelt wird. Ein solcher Aus oder Campferbaum ist es, über welchen die Londoner illustrierte Zeitung vom 4. Januar d. J. eine auch in Beziehung auf Kämpfer höchst interessante Nachricht bringt. Ihr specieller Kunstsammler in Japan, schreibt sie, habe neulich einen Ritt durch die Insel Kiusiu unternommen und auf demselben bei einem alten Campferbaume halt gemacht, der schon von Kämpfer besucht und beschrieben sei und dessen Alter man auf 1000 Jahre anschlage. Dieser Baum heiße noch jetzt in Japan Kämpferbaum. Er ist also ein lebendiges, wenigstens ein grünendes Denkmal unsers berühmten Landsmannes in jenem fernsten Osten.

Die Geschichte und die Regierung des japanischen Reiches anlangend so hat Kämpfer auch darüber aus einheimischen Geschichtschreibern gründliche und umfassende Nachrichten mitgetheilt, woraus ich das Interessanteste in der Kürze anführen will.

Die Japaner halten es für einen großen Schimpf, wenn man sie etwa von den Chinesen oder einem andern fremden Volke ableiten will; sie wollen in ihrem eigenen Lande entstanden sein und unmittelbar von den Göttern stammen. Die erste Periode ihrer Geschichte ist völlig mythisch; es regierten nämlich sieben Geschlechter himmlischer Geister und ganz körperloser Götter die Welt, d. i. Japan eine ganz unberechenbar lange Zeit. Diese sieben Götter haben jeder seinen besonderen Namen aber auch die gemeinsame Benennung Mikotto (was etwa soviel als Göttliche Majestät besagt). Der letzte dieser Götter Isanagi erzeugte mit seiner Gemahlin Isanami zuerst auf fleischliche also menschliche Weise Söhne und Töchter, doch von halb göttlicher Art und von einem andern Geschlechte als das feinige. Dieser irdischen Götter oder Gottmenschen haben 5 regiert und ihre Regierungszeit bildet die zweite Periode der japanischen Geschichte, die ebenfalls noch mythisch ist. Sie beginnt mit dem ältesten von Isanagi's Söhnen, Ten Sio Dai Dsin, der allein von allen fruchtbar war und durch den diese unterhimmlische Welt zuerst mit Menschen bevölkert ist, und zwar nicht mit schlechten und gemeinen, son-

dern mit Menschen von halbgöttlichem Wesen. Nachdem diese die Welt viele Millionen Jahre regiert und bewohnt hatten, (dem Ten Sio Dai Dsin allein legt man z. B. eine Regierung von 250,000 Jahren bei) brachten sie endlich die jetzigen kurzlebenden Menschen hervor. Von Ten Sio Dai Dsin stammen alle Geschlechter der japanischen Nation her. Die Tradition sagt von ihm, daß er während seiner Herrschaft durch mächtige Thaten und, nachdem er sich dem Anblick der Welt entzogen, durch kräftige Wunder bewiesen habe, daß er der mächtigste aller einheimischen Götter Japans sei, und der es also verdiene, als ein Gott angebetet und verehrt zu werden. Man sagte mir, erzählt Kämpfer, daß sogar andere Religionsverwandte auch die Philosophen und Gottesleugner Ehrerbietung für den Namen und das Grab dieses ersten Religionsstifters bezeugten. Der Ort, wo er ehemals wohnte und wo noch jetzt sein Gedächtnistempel ist, wird von seinen Landsleuten jährlich mit einer heiligen Wallfahrt besucht. Auch fast in jeder Provinz und großen Stadt ist ihm zu Ehren ein Tempel erbaut, der von allen andern der Landesreligion gewidmeten Tempeln am meisten und andächtigsten besucht wird. Wie schon gesagt schließt mit seiner und seiner vier Nachfolger Regierung die 2te Periode der japanischen Geschichte ab.

Dem Erstgeborenen des letzten dieser fünf halbgöttlichen Regenten und seinen Nachkommen in absteigender Linie oder bei deren Abgange den nächsten Verwandten ist nach dem Glauben der Japaner ein übermenschliches Ansehn und die Herrschaft über alle Menschen verliehen. Die aus diesem Geschlecht Abstammenden heißen aber nun nicht mehr Mikotto, sondern Mikaddo d. i. Kaiser, gewöhnlich Dai ri genannt, was eigentlich den ganzen kaiserlichen Hof bezeichnet. Von ihnen handelt die dritte und letzte Periode der japanischen Geschichte. Als direkte Nachkommen des Ten Sio Dai Dsin wohnt ihnen eine besondere Heiligkeit bei und wird ihnen eine mehr als menschliche Ehrfurcht erwiesen; sie heißen daher auch Geistliche Erbkaiser. Einer von diesen, Namens Sin Mu Ten Do, oder Sin Mu war es nun, welcher ums Jahr 660 vor Christus als Gründer

der jetzigen japanischen Monarchie auftrat, so daß mit ihm die eigentliche historischbestimmte Zeit der Japaner beginnt, die also 25 Jahrhunderte umfaßt.

Ueber diese ganze Zeit hat nun Kämpfer aus den japanischen Annalen, die er sich, wie mehrfach bemerkt, nur mit großer Mühe und Gefahr verschaffen konnte, die genauesten Auszüge geliefert, welche fast die einzige Quelle japanischer Geschichte sind, die wir in Europa erhalten haben. Wir finden hier die vollständige ununterbrochene Folge der japanischen Regenten durch 2500 Jahre hindurch und besonders eine sehr genaue Chronologie, wie sie die inländischen Jahrbücher geben. Vor allem aber wird es unsere Liebe und Verehrung gegen unsern trefflichen Mitbürger und Landsmann noch vermehren, wenn wir auch hier wieder sehen, mit wie vielseitigen wissenschaftlichen Interesse er, der Mediciner und Botaniker von Fach, seine mühsamen und gründlichen Forschungen auch der Geschichte, Religion und Culturhistorie zuwendet, worin wir bei dem großen Haufen der heutigen f. g. Naturforscher die größte Ignoranz anzutreffen pflegen.

kehren wir nun zu dem Kaiser Sin Mu (auch Synmu geschrieben) zurück, so wird ihm auch die eigentliche Civilisation der Einwohner Japans sowie die Einführung der Zeitrechnung zugeschrieben. Er theilte die Zeit in Jahre, Monate und Tage und machte eine gänzliche Veränderung in den Gesetzen und der Regierung des Landes. Er hat 79 Jahre regiert und ist 157 Jahre alt gestorben. Während seines Sohnes Sui Sei Regierung wurde in China 551 v. Chr. der berühmte Lehrer der Weltweisheit geboren, welcher in chinesischer Sprache Cumfusu heißt und von den Europäern Confucius genannt wird, und der durch seine Schriften, besonders die moralphilosophischen, durch sein tugendhaftes Leben und die große Zahl seiner Schüler, deren nie unter 3000 gewesen sein sollen, einen solchen Grad des Ruhms und der Hochachtung auch in Japan erworben hat, daß, wie Kämpfer meldet, nach seinem Tode ihm Ehrentempel errichtet sind, worin er mit göttlicher Anbätung bis auf den heutigen Tag verehrt wird.

Diese geistliche Regenten oder Dairi's sind also geheiligte Personen und nach Kämpfers Ausdruck gleichwie geborne Päpste anzusehen. Sie dürfen mit ihren Füßen die Erde nicht berühren, sondern werden auf Menschenschultern getragen; alle Theile ihres Leibes werden so heilig gehalten, daß sie weder Haar noch Bart noch Nägel abschneiden dürfen, was jedoch, wenn sie gar zu lang werden, des Nachts geschieht, wo es dann heißt, sie seien gestohlen. In alten Zeiten mußte der Dairi jeden Morgen etliche Stunden mit der Krone auf dem Kopfe wie eine Säule auf dem kaiserlichen Throne sitzen, ohne sich irgend zu regen. Als man aber nachher entdeckte, daß die kaiserliche Krone das Palladium sei, durch deren Unbeweglichkeit Friede im Lande erhalten werden könne, so wurde nun die Krone statt seiner alle Morgen einige Stunden auf den Thron gesetzt.

Sobald sich der Thron erledigt, wird er durch die Minister dieses geistlichen Hofes mit dem wieder besetzt, den sie für den nächsten Erben halten, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, so daß oft junge Prinzen oder Prinzessinnen auch wol des verstorbenen Dairi Witwe in der Regierung folgen. Sind mehrere Kronprätendenten da, so wird die Sache möglichst in Güte beigelegt und alles bei Hofe in der Stille abgemacht, so daß außerhalb niemand etwas erfährt. Zuweilen freilich brechen die Mißhälligkeiten auch in blutige Parteikämpfe und innerliche Kriege aus. Jeder Dairi hatte nach alter Gewohnheit 12 Frauen, deren eine als Mutter des Erbprinzen oder der Erbprinzessin den Titel Kaiserin führt. Früher, als der Dairi noch allein Herr des Reichs war, residierte er bald in dieser bald in jener Stadt und Provinz des Landes. Nach der gleich zu erwähnenden Katastrophe aber hat er seine Hofhaltung beständig zu Miaco, einer der großen Hauptstädte des Landes.

Mit dieser Katastrophe hat es folgende Bewandniß. Unter dem sechsundsiebzigsten Dairi wüthete ein bürgerlicher Krieg unter den vier mächtigsten Familien des Reichs, der es verwüstete und zerriß. Da wurde Joritomo, der nach unserer Zeitrechnung im Jahre 1154 bei Hofe geboren war, zum Sergun d. i. Krongeneral oder

weltlichen Feldherrn ernannt. Die bürgerlichen Kriege gaben ihm bequeme Gelegenheit zur Begründung seiner Macht, so daß die japanischen Chroniken einhällig melden, er sei der erste von den nun regierenden weltlichen Monarchen gewesen. Es war auch um diese Zeit, daß die Fürsten des Reichs der Pflichten gegen ihren Souverain vergessend sich absolute Regierungsgewalt in ihren Fürstenthümern anmaßten, eigenmächtig Bündnisse unter sich schlossen und Kriege gegen einander anfangen. Unter diesen Umständen wurde Joritomo zum Generalissimus eines großen Heeres vom Dairi bestellt, mit der unumschränkten Gewalt, die Streitigkeiten beizulegen und die Kriege zwischen den Reichsfürsten zu endigen. Dadurch erhielt er nun günstige Gelegenheit, indem er die streitenden Parteien klüglich nach den Umständen begünstigte, seine Gewalt dermaßen zu vermehren, daß er sich die unumschränkte Entscheidung aller weltlichen Händel des Reichs anmaßen und auch dem folgenden Dairi einen mächtigen Vormund zu bestellen wagen durfte. Hierdurch bekam die Gewalt der geistlichen Erbkaiser einen tödtlichen Streich; dem Dairi wurde seine Macht fast gänzlich entzogen ohne doch die Vorurtheile seiner höchsten Würde und Heiligkeit sowie einige andere Rechte und Vorzüge zu mindern, welche nicht eigentlich zu der Regierung eines weltlichen Kaiserthums gehören. Man sieht also, es trat mit dem japanischen Dairi fast derselbe Fall ein, wie er sich bei den Abassidischen Chalifen zu Bagdad mit ihrem Bezir und bei den meruwinsgischen Frankenkönigen mit ihrem Majordomus ereignete.

Der 36ste Nachfolger Joritomo's war Tsinajosiko und über ihn bemerkt Kämpfer: er ist der jetzt in Japan regierende Monarch, ist zwölf oder dreizehn Jahr auf dem Thron gewesen, folgte seinem Bruder und war 43 Jahr alt, als ich mich im Jahre 1692 in Japan befand.

Reise an den kaiserlichen Hof nach Jeddo.

Es ist in Japan Sitte, daß nicht nur die Gouverneurs der kaiserlichen Städte und Besitzungen, sondern auch alle übrige Statthalter ersten und zweiten Ranges jährlich einmal am Hofe erscheinen müssen, um dem Kaiser ihre Ehrerbietung zu bezeugen und zum Zeichen ihrer Huldigung Geschenke zu überreichen. Dasselbe thun auch die Residenten der holländisch-ostindischen Gesellschaft, und da sie außer zwei Secretairen auch einen Arzt mitnehmen dürfen, so habe ich, sagt Kämpfer, zweimal einer solchen Hofreise beizuwohnen das Vergnügen gehabt. Es war das erstemal im Jahre 1691 mit dem frühern Residenten Herrn Heinrich von Butenheim, das andremal im Jahre 1692 mit dessen Nachfolger Herrn Cornelius Duthorn, Bruder des holländischen Generalgouverneurs zu Batavia, mit dem Kämpfer auch nach Japan hingekommen war. Die erstere Reise hat er am umständlichsten beschrieben und ich will das Interessanteste davon hier mittheilen.

Zuvörderst wird die Wahl der Geschenke für den Kaiser, seine Minister und einige andere hohe Kronbediente in Jeddo, Miaco und Osacca vorgenommen, die dann sorgfältig eingepackt und mit den andern Reisebedürfnissen in eine eigens zu diesem Zweck im Hafen von Nangasacki unterhaltene Barke geladen werden. Diese geht einige Wochen vor Abreise der Gesandtschaft zur See nach dem Städtchen Simonoseki auf dem südwestlichen Ende der Insel Nipon voraus, wo sie die zu Lande durch die Insel Kjusiu nachkommende Ambassade erwartet. Diese wird von einer zahlreichen Escorte japanischer Militair- und Civilbeamten scheinbar der Ehre in der That aber der Bewachung wegen unter der Führung eines Joriki oder Officiers vom ersten Range begleitet und unter strenger Aufsicht gehalten, damit keinerlei Gemeinschaft mit den Eingebornen gepflogen, hauptsächlich aber verhütet werde, daß diesen die Europäer keine Kreuze, Bilder, überhaupt nichts auf das Christenthum Bezügliche mittheilen oder

etwa gar einer sich abschleiche und zur Ausbreitung der christlichen Religion im Volke verstecke. Wie flug Kämpfer auch hier trotz aller Controлле seine wissenschaftlichen Zwecke zu verfolgen wußte, sehen wir aus folgendem. Ich hatte, sagt er, für meine eigene Person eine japanische von Batavia mitgebrachte schlechte rindene Schachtel bei mir, in welcher ich einen großen Compas verborgen hielt, womit ich unvermerkt die Wege, Berge und Thäler allemal abmaß. Außerlich war es wie ein Schreibzeug und ich nahm jederzeit Kräuter, Blumen und grüne Zweige zur Hand, wenn ich den Compas brauchte, damit die, so es sahen, denken sollten, als ob ich nur diese abzeichnen und beschreiben wollte. Es mußte mir dies um so eher gelingen, da alle japanische Reisegefährten und der Befehlshaber der Escorte der Joriki selbst auf der ganzen Reise sich bemühten, mir alles, was ihnen an raren Gewächsen und Pflanzen vorkam, zuzubringen, um ihren Namen und Gebrauch zu erfahren. Es halten nämlich die Japaner als Kenner und Liebhaber der Pflanzen die Botanik für eine nützliche und unschuldige Wissenschaft, in der man keinen hindern müsse, und bei meiner Rückkunft nach Nangasacki hatte ich sogar die Ehre, daß mir der Gouverneur das Compliment sagen ließ, wie er von unserm Joriki mit sonderbarem Gefallen vernommen, daß ich meine Zeit während der Reise so rühmlich auf das botanische Studium verwendet hätte, davon er selbst ein großer Freund und Beförderer sei.

Die Reise, welche meist zu Pferde, stellenweise in Sänften und Tragkörben, von denen jene als die vornehmern und prächtign Morimon's, diese als die schlechtere Art Ganjo's heißen, gemacht wurde, begann den 13 Febr. 1691. Der ganze Reisezug bestand mit Einschluß der Pferdeknechte zuerst aus 100, später, wo die zu Wasser vorausgeschickten Güter wieder zu Lande durch Menschen und Pferde fortgeschafft werden mußten, aus 150 Köpfen. Beide Stadtgouverneure von Nangasacki, nachdem der Resident Herr von Butenheim vorher sich bei ihnen verabschiedet hatte, erschienen in vollem Staate auf der holländischen Residenz zu Desima und begleiteten die Gesandtschaft bis außerhalb derselben, wo die Reisenden ihren zurückbleibenden Lands-

leuten adieu sagten. Es beträgt aber die ganze Reise von Nangasacki bis Jeddo 200 deutsche Meilen; durch jede Provinz führt eine Haupt- oder Heerstraße, so breit, daß zwei Reisetrains ohne sich zu hindern neben einander vorbeiziehen können. Wer hinauf d. h. in der Richtung nach der Hauptstadt reiset, muß die linke, und wer herabreist die rechte Seite des Weges halten. Die Heerstraßen sind sämtlich mit Meilenzeigern bezeichnet, wobei man die große Brücke zu Jeddo zum Ausgangspuncte genommen hat, so daß man überall auf der Reise gleich wissen kann, wie weit man von der Hauptstadt entfernt ist. Als Meilenzeiger dienen zwei gegen einander stehende Hügel zu beiden Seiten des Weges, die mit einem oder mehr Bäumen bepflanzt sind.

Der erste Theil der Reise geht von Nangasacki bis Kokura, also durch die Insel Kjusiu (Saikoff) an deren nördlichem Ende Kokura liegt. Diese Insel macht nach Kämpfers Angabe den vierten Theil von Japan aus; von Nangasacki aber bis Kokura sind 52 japanische oder stark 20 deutsche Meilen. Von Desima, dem Wohnorte oder eigentlich dem Gefängniß der Holländer ging nun der Zug durch die steil am Ufer sich hinaufziehende Stadt Nangasacki einen mühsamen Felsweg hinan nördlich ins Land hinein, bis zu der Bai von Omura, der Residenz eines Statthalters oder Prinzen, der ihnen zwei Lustbarken zur Verfügung stellte, womit sie über die Bai hinweg fuhren und in dem am nördlichen Ufer derselben liegenden Dorfe Sinongi übernachteten. Den folgenden Tag, erzählt Kämpfer, kamen wir, nachdem wir eine Stunde geritten, bei einem wegen seiner Größe berühmten Campferbaume vorbei, der dem Augenscheine nach unten 6 Klafter dick aber hohl war und nicht gemessen werden konnte, weil er am Rücken eines Hügels stand. Ich vermuthe, daß dies der Baum ist, welcher auf S. 37 als derjenige erwähnt wird, welcher noch jetzt den Namen „Kämpferbaum“ trägt, wiewohl unsere Reisenden an demselben Tage noch zwei andere große Campferbäume antrafen, welche die Größe einer starken Eiche hatten und ihnen merkwürdig waren. Sonst sahen sie hier schöne üppige Reisfelder, die fast die besten im

ganzen Reiche und am Rande mit nicht über 2 Ellen hohen Theesträuchern besetzt waren. Aus dem Reis bereiten die Japaner auch das s. g. Sacki oder Reissbier. Weiterhin kamen sie nach Sanga, der Haupt- und Residenzstadt der Provinz Fisen, zu der alles bisher durchreiste Land gehört und deren Fürst allein über 40000 Dörfer besitzt. Hier wird aus einer weissen fetten Erde, die man an vielen Stellen in den Hügeln und Bergen findet, das japanische Porcellan verfertigt. Die Provinz Fisen, sagt Kämpfer, ist an Reis und Korn die fruchtbarste von ganz Japan und ich würde sie selbst dem schönen Medien vorsetzen, wenn sie an Vieh und fruchtbaren Bäumen, davon man im Gegentheil hier wenig findet, einen gleichen Vorrath hätte. Die Dörfer und Flecken, welche unsere Reisenden passirten, bestanden oft aus 5—800 Häusern und zogen sich stundenlang an der Heerstrasse hin. Nach 5 Tagereisen erreichten sie das Ziel der ersten Station ihrer Reise, die Stadt Kokura, auf der Nordküste von Kiusiu gelegen, 1 Stunde lang, mit einem Kastel, in dessen Mitte die Burg und Residenz des Statthalters steht, die mit schönen weissen Mauern umgeben ist. Von Kokura fährt man ein paar Stunden über eine schmale Meerenge zu der Stadt Simonosaki auf dem südwestlichen Ufer der Hauptinsel Nipon gelegen. Der Ort hat etwa 500 Häuser, der Hafen aber ist sehr lebhaft, es kommen Schiffe von Osten und Westen, deren damals an 200 vorhanden waren.

Die Fahrt von Simonosaki bis Osaka bildet das zweite Stadium der Reise. Man hat links die Insel Nipon, rechts erst Kiusiu dann die große Insel Tsikoff mit hohen Schneegebirgen, und darauf die kleinere Uwa oder Uwadsima, auch Uwadsi. Unzählbare kleinere Inseln, theils bis zu ihren Spitzen kultivirt, theils unfruchtbar und unbewohnt, mußten umfahren werden. Am 24 Februar wurde Osaka erreicht, eine kaiserliche Reichsstadt und Hauptstadt einer Provinz, befestigt, mit einem schönen sehr besuchten Hafen, in einem ebenen fruchtbaren Gefilde an dem großen wasserreichen Fluß Indogawa gelegen, der der Stadt großen Handel und Reichthum verschafft. Die Zahl ihrer wehrbaren Männer wurde Kämpfern (wol

übertrieben) auf 80000 angegeben; sie treibt den größten Handel zu Wasser und Lande, hat reiche Bürger, allerlei Künstler und Manufacturisten und alles was zur Ueppigkeit und sinnlichen Ergözung dient im Ueberfluß. Von Osaka gelangten unsere Reisenden nach nur Einer Tagereise von 13 japanischen Meilen den 28 Februar nach Miaco. Es heißt aber Miaco oder Mio auf japanisch Stadt und sie führt ihren Namen in demselben Sinne, wie die alten Römer ihr Rom vorzugsweise Urbs die Stadt nanten. Miaco ist nämlich die Residenz des Dairi oder geistlichen Oberhaupt's des Reichs, des japanischen Papstes, zugleich der Stapelplatz aller Künste, Manufacturen und alles Handels von Japan; fast in allen Häusern wird verkauft oder fabricirt; man raffinirt Kupfer, prägt Münzen, hat Buchdruckereien, webt die kostbarsten gold- und silbergeblühten Stoffe, unterhält die schönsten Färbereien, macht künstliches Schnitzwerk, musicalische Instrumente, Gemälde, lackirte Sachen, die sauberste Arbeit in Gold, besonders in Stahl, namentlich die schönsten Klingen und andere Gewehre. Ueber die Bevölkerung Miaco's finden sich bei Kämpfer verschiedene Angaben, darunter auch die unglaubliche von 2,600000 Einwohnern. Indeß scheint die Zahl derselben doch gegen 8—900000 zu betragen. Am 2 März verließen die Reisenden Miaco, erreichten den 7ten das Städtchen Array, welches am Ufer des Meers an einer kleinen Bucht liegt, wo die Bagage aller Reisenden aufs genaueste visitirt wird, und den Abend desselben Tages die Stadt Fammamatz, welches grade die Hälfte des Weges von Miaco bis Jeddo ist, nämlich 63 Meilen. Von Fammamatz erfolgte die Abreise den 8 März; es sind von da bis Jeddo 60 japanische Meilen; sie wurden in 6 Tagen zurückgelegt, so daß die Gesandtschaft den 13 März nach einer Reise von 29 Tagen in der kaiserlichen Residenz Jeddo eintraf.

Schon 2 Meilen vor Jeddo beginnt die Vorstadt Simagava, die sich lang am Meeresufer hinzieht. Wir traten, erzählt Kämpfer, in einem lustig an der See gelegenen Wirthshause ab, um uns zu erfrischen und zum Einzuge anzuschicken, und hatten hier einen herr-

lichen Ueberblick über die ganze Stadt mit ihren hohen Gebäuden, sowie über den großen Hafen mit seinen hunderten von Schiffen, von denen die kleinern nahe an der Stadt, die größern nach der Tiefe des Grundes immer weiter und die großen Kauffarthenschiffe bis auf zwei Meilen entfernt lagen. Nach einer halben Stunde Reitens auf einem Wege, wo die See so nahe anstieß, daß die Straße zur linken Hand unter einem jähem Berghügel kaum mit einer einzelnen Reihe Häuserchen bebaut war, erweiterten und vermehrten sich die Straßen von unabsehbarer Länge und wir sahen nun an dem unendlichen Gewimmel von Menschen, daß wir uns in der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt befanden.

Sie folgten nun der großen 50 Schritt breiten Mittel- oder Hauptstraße, welche die ganze Stadt in nördlicher Richtung durchschneidet und passirten auch die schon oben erwähnte Brücke, die vorzugsweise Nipon Basi d. i. japanische Brücke heißt, indem von ihr an als von einem unverrückten Mittelpuncte die Hauptwege und Entfernungen aller Örter gerechnet werden. Es begegnete uns, erzählt Kämpfer, ein unglaubliches Getümmel von Mönichen, Suiten von großen Herrn und Hofleuten, köstlich gekleidete Frauenzimmer zu Fuß und in Tragsesseln, auch eine Feuercompagnie von beinah 100 Mann in europäischer Militairordnung, welche Tag und Nacht die Stadt durchzieht. Jeddo ist die erste der 5 kaiserlichen freien Handelsstädte, die Residenz des Kaisers und wegen der großen Hofhaltung und Anwesenheit aller auswärtigen fürstlichen Familien die größte und vornehmste Stadt des ganzen Reichs. Sie liegt zwischen 35 und 36° nörd. Br. also mit Gibraltar und der Südspitze von Morea überhaupt von Europa in gleicher Polhöhe, in einer weiten unabsehbaren Ebene an einem langen fisch- und muschelreichen Seebusen. Die Krümmung des Ufers giebt der Stadt die Form eines halben Mondes und hat dieselbe nach der Japaner Aussage in ihrer Länge 7, in der Breite 5 und im Umkreise 20 japanische Meilen d. i. kleine deutsche Stunden. Es durchfließen sie von Norden und Osten zwei große Flüsse, füllen die Schloß- und andern Gräben und ergießen sich in die Meerbucht.

Die Stadt ist ungemein volkreich, wozu sowol die Menge der kaiserlichen Hofbedienten als die vielen großen fürstlichen Familien aus allen Provinzen des Reichs beitragen, die sich bei Hofe aufhalten müssen; die Häuser sind wie in andern Städten klein und niedrig, aus Tannenholz mit dünnen Lehmwänden, inwendig mit papiernen Schrauben und Jalousien, der Boden mit feinen Binsenmatten belegt und die Dächer mit tannenen Schindeln gedeckt. Sie fangen daher leicht Feuer und es entstehen oft sehr ausgedehnte Feuersbrünste, die hunderte auch wol tausende von Häusern verzehren. Auch finden sich ungemein viel Klöster und Wohnungen der Priester in der Stadt. Das kaiserliche Schloß liegt im nördlichen Theile und hat in etwas ungleicher Rundung 5 japanische Meilen im Umfang, besteht aus einer doppelten Vorburg, einer großen Festung als der eigentlichen Residenz des Kaisers, 2 besetzten Nebenschlössern und einigen großen Lustgärten. Die kaiserliche Residenz liegt auf einem etwas erhöhten jedoch ebenen Hügel, drinnen ragt ein viereckiger weißer Thurm über alle andern Gebäude hervor, der mit seinen vielen Stockwerken, Brundächern und Zierrathen dem Schlosse das schönste Ansehn giebt.

Hier also residirte der Kaiser Tsinajosiko, vor dem unsere Reisenden erscheinen sollten. Er war 43 Jahre alt und hatte 12 Jahre regiert.

Aber erst den 29. März, also 16 Tage nach ihrer Ankunft, wurden sie zur Audienz vorgelassen, deren Verlauf Kämpfer selbst folgendermaßen schildert.

Zuerst wurden die für den Kaiser bestimmten Geschenke von den Oberkommissarien und dem Bingo oder Bengo, der früher des Kaisers Aufseher und Vormund gewesen und jetzt sein Liebling und vertrautester Minister war, in dem großen Audienzsaale, wo sie der Kaiser in Augenschein nimmt, Stück für Stück auf besondern Tischen ausgelegt; sie bestanden in kostbaren Stoffen, Linto- und spanischen Weinen, Calamback, borneischen Campher u. s. w. Dann kamen 3 Hausbediente der Nangasackischen Gouverneurs, unser Dofin oder Unterführer, 2 Nangasackische Stadthoten und des Dolmetschers Sohn, alle

zu Fuß; wir 3 Holländer (Kämpfer, ein Kaufmann und der Secretair) zu Pferde, jeder in einem schwarzen seidenen Mantel, als europäischem Ehrenkleide, jedes Pferd von einem Diener zu Fuß geführt; hinter uns her kam unser Resident, Herr von Butenheim, in einem Morimon und der Oberdolmetsch in einem Cango; unsere Leibdiener folgten nebenher. In die erste mit Wall und Mauern befestigte Burg kamen wir über eine große mit messingenen Knöpfen gezierte Brücke, unter der ein großer mit vielen Fahrzeugen bedeckter Strom nordwärts um die Burg floß; die hier wachhaltenden Soldaten hatten über ihren schwarzseidenen Kleidern 2 Säbel hängen und saßen niederhockend in guter Ordnung.

Durch die erste kamen wir in die zweite gleichfeste Burg, deren Pforten, Wachten und Balläste noch weit ansehnlicher waren, und durch diese wieder über eine lange steinerne Brücke zu der eigentlichen Residenz, wo wir an der großen Schloßwache bis weiteres warten mußten, während zwei Hauptleute von der Wache uns sehr freundlich empfingen und uns Thee und Taback vorsehten. Nachdem nun während einer Stunde die Reichsräthe vorbei in das Schloß passirt waren, wurden wir über einen viereckigen mit 2 prächtigen Pforten verschlossenen Platz in den eigentlichen Residenzpalast und zwar in den mit verguldeten Pfeilern, Wänden und Vorhängen prächtig ausgeputzten Wartesaal geführt. Als wir hier eine gute Stunde gegessen, holten die beiden Commissarien und der Bingo unsern Residenten in den Audienzsaal, ließen uns aber zurück. Kaum daß er hineingetreten sein mochte, gab eine überlaute Stimme mit „Hollanda Capitain“ das Zeichen, daß er sich nähern und seine Ehrerbietung ablegen sollte, worauf er zu dem nur etwas erhöhten Sitzplatze der kaiserlichen Majestät, die mit untergeschlagenen Beinen dasitzt, auf Händen und Füßen herbeikroch, das Haupt bis zum Boden neigte und sich ganz stillschweigend ebenso und wie ein Krebs wiederum kriechend zurückzog. Hierin besteht die ganze Ceremonie bei der mit so vielen Umständen vorbereiteten Audienz.

Vormals hatte die ganze Sache hiermit ihr Bewenden. Seit

20 Jahren aber hat man angefangen, die ganze Gesandtschaft nach der ersten Audienz tiefer in den Ballast einzuführen und sie der Kaiserin, den Prinzessinnen von Geblüt und den übrigen Hofdamen zum Vergnügen und zur Betrachtung vorzustellen, wobei der Kaiser nebst den Frauenzimmern hinter seidenen Jalousievorhängen verdeckt sitzt, die Reichsräthe und übrige hohe Beamte aber öffentlich zugegen sind.

Nicht weit von uns zur rechten Hand saß der Kaiser mit seiner Gemahlin, deren Gesicht ich ein paarmal, während ich auf kaiserlichen Befehl etwas tanzte, als sich der Vorhang mit einer kleinen Oeffnung beugte, erblicken und eine bräunliche, runde, schöne Gestalt mit europäischen schwarzen Augen voller Feuer und Leben an ihr wahrnehmen, auch nach Verhältniß ihres Kopfs eine große Statur und ein etwa 36jähriges Alter muthmaßen konnte. Doch das war erst später. Zuerst mußte jeder von uns gegen die Seite, wo sich der Kaiser aufhielt, und die man uns anwies, seinen Respect auf japanische Manier, mit bis zur Erde gebücktem Haupte herzukriechend, bezeugen. Dann stattete unser Resident seinen unterthänigsten Dank für die Gnade ab, daß uns der freie Handel in Japan bisher vergönnt gewesen, was der Dolmetscher mit auf der Erde liegendem Gesicht in japanischer Sprache wiederholte, so daß es der Kaiser hinter seinem Vorhange hören konnte, dessen Antworten und Reden der Bengo dem Dolmetscher wieder vortsprach. Zuerst kamen noch die Fragen an jeden, wie alt er, und wie sein Name sei; was jeder, da man ein europäisches Schreibzeug bei sich hatte, aufzeichnen und dem Bengo hinreichen mußte, welcher den Zettel nebst dem Schreibzeuge dem Kaiser unter der Decke hin einhändigte. Unser Resident wurde gefragt: wie weit Holland von Batavia? Batavia von Nangasacki? ob der General auf Batavia oder der Prinz in Holland mächtiger sei? und ich: welche innerliche und äußerliche Gebrechen ich für die schwersten und gefährlichsten hielte? wie ich mit den Krebschäden und innerlichen Geschwüren zu Werke ginge? ob ich nicht auch, wie die chinesischen Aerzte seit vielen Jahrhunderten gethan, einem Mittel zum langen Leben nachgespürt, oder ob nicht andere europäische Aerzte bereits ein solches aufgefunden? Ich antwortete,

daß unsere Aerzte noch täglich studirten, das Geheimniß zu entdecken, wie der Mensch seine Gesundheit bis zu einem hohen Alter erhalten möchte. Man fragte weiter: welches denn fürs beste dazu gehalten würde? Antwort: Das letzte sei allezeit das beste, bis die Erfahrung ein anderes lehre. Frage: welches denn das letztere? Antwort: ein gewisser Spiritus, der bei mäßigem Gebrauche die Feuchtigkeiten flüßig erhalte und die Lebensgeister aufmuntere und stärke. Frage: wie selbiger genannt werde? Antwort: *sal volatile oleosum Sylvii*. Da ich wußte, daß alles, was bei den Japanern Achtung erwerben soll, einen langen Namen und Titel haben muß, so wählte ich diese Benennung um so eher, die ich auch etliche mal wiederholen mußte, da man sie hinter der Matte nachschrieb. Frage: wo er denn zu bekommen und wer ihn erfunden? Antwort: in Holland der Professor Sylvius. Frage: ob ich ihn auch zu machen wüßte? Hier befahl mir unser Herr Resident mit einem Winke, Nein zu sagen; ich antwortete aber: o ja, aber nicht hier. Frage: ob er auf Batavia zu bekommen? Antwort: ja! womit denn der Kaiser verlangte, daß mit den nächsten Schiffen eine Probe übersandt werden sollte, die auch unter dem Namen im folgenden Jahre wirklich überkommen ist, in der That aber nichts anders war, als ein unlieblicher spiritus salis ammoniaci mit Gewürznelken abgezogen. Wie nun der Kaiser anfänglich gegen uns über bei den Frauenzimmern weiter von uns geseßen, so veränderte er jetzt seinen Platz und setzte sich zur Seite hinter der Hängematte näher zu uns, hieß uns unsere Mäntel ablegen und aufrecht sitzen, damit er uns besser ins Gesicht sehen könne. Dies war es aber nicht allein, was der Kaiser verlangte, sondern wir mußten uns gefallen lassen, ordentliche Affenpossen auszuüben, die mir nicht einmal alle mehr erinnerlich sind; bald nämlich mußten wir aufstehen und hin und her spaziren, bald uns unter einander complimentiren, dann tanzen, springen, einen betrunkenen Mann vorstellen, japanisch stammeln, masen, holländisch und deutsch lesen, singen, die Mäntel bald um- und wieder wegthun u. s. w. Ich an meinem Theile stimmte hiebei eine deutsche Liebesarie an. Unser Resident blieb jedoch von diesen Sprüngen ver-

schont, weil man wol bedachte, daß das Ansehn unserer Oberherrn in seiner Person ungekränkt bleiben mußte. Nachdem wir denn so in die zwei Stunden lang, obwol unter beständig sehr freundlichem Ansinnen zur Schau gedient hatten, wurde jedem ein kleiner Tisch mit japanischen Anbissen, dabei statt der Messer und Gabel ein paar Stöckchen lagen, vorgesetzt, wovon wir ein wenig aßen. Man hieß uns darauf die Mäntel anlegen und Abschied nehmen, dem wir auch unverzüglich nachkamen.

Die Gränzen, welche ich mir im Hinblick auf den Zweck dieser Skizze setzen mußte, zwingen mich, hier meine Mittheilungen aus dem Leben unsers trefflichen Landsmannes zu beschließen, wiewohl es mir in der That schwer wird, mich von ihm zu trennen. Vielleicht geht es einem oder dem andern meiner Leser ebenso, und das würde mir zu großer Genugthuung gereichen. Es erübrigt nur noch ein Schlußkapitel, nämlich

Kämpfers Rückkehr nach Europa in seine lippische Heimath. Seine Schriften und letzten Schicksale.

Kämpfer verließ Japan den 31. October 1692, ging wieder nach Batavia zurück und trat von da bald, nachdem er im ganzen zehn Jahr in Asien, und davon zwei in Japan verlebt hatte, die Rückreise nach Europa an. Er selbst sagt über diese Fahrt von Batavia nach Holland, er sei zurück gefehrt, nachdem er ein Jahr in See gewesen, mit Ausnahme einiger Wochen, in denen er die Einöden des africanischen Vorgebirges d. i. des Caps der guten Hoffnung durchwandert habe. Also auch das Capland hat Kämpfer gesehen, welches damals noch weit unbekannter war als jetzt, wo es durch zahlreiche europäische Colonisation und christliche Missionsstationen unserer Kenntniß viel mehr geöffnet ist. Er war hier im Juni 1693. Zu Anfang 1694 kam er in Holland an, wurde im April desselben Jahrs auf der Universität Leyden Doctor der Medicin und kehrte dann in seine Vaterstadt Lemgo zurück, von wo er auf sein väterliches Erb-

gut, den Steinhof in Lieme bei Lemgo übersiedelte und dort seinen dauernden Aufenthalt nahm. Hier wollte er nun seine heimgebrachten wissenschaftlichen Schätze, die er während seiner zehnjährigen Reisen gesammelt und soweit ausgearbeitet hatte, daß sie nur noch der Redaction letzter Hand bedurften, in einer Reihe von Bänden herausgeben; aber eine Menge ungeahnter Hindernisse setzten sich der Ausführung dieses Plans entgegen. „Zuerst, klagt er, überfielen mich Haushaltsorgen, dann ganz wider meinen Willen eine ausgedehnte medicinische Praxis und endlich machte mich Graf Friedrich Adolf, mein gnädigst regierender Landesherr, zu seinem Leibarzt oder Hofmedicus, ein Amt, das billig den größten und besten Theil meiner Zeit in Anspruch nahm.“ So mußte er denn seine Papiere und Sammlungen in Kisten gepackt einstweilen bei Seite stellen.

Um's Jahr 1700, also in seinem 49sten Lebensjahre verheirathete er sich noch, lebte aber nicht in glücklicher Ehe mit seiner Frau, und die drei Kinder, welche er mit ihr erzeugte, starben noch vor ihm. Auch diese häuslichen Verhältnisse traten wohl der Ausführung seiner schriftstellerischen Arbeiten hindernd entgegen und so rückte das Jahr 1712, das achtzehnte nach seiner Rückkehr in die Heimath heran, wo er noch immer klagen mußte, daß zu seinem größten Schmerz seine Papiere, von Motten und Schaben benagt und von dem Meerwasser angefressen, das bei den zwischen Siam und Japan erlittenen Stürmen eingedrungen war, unbenutzt zu vermodern drohten. Da gewann er endlich in dem letztgenannten Jahre soviel Muße, daß er seine *Amoenitates exoticas* herausgeben konnte, die er gleichsam nur einen „Vorschmack“ nennt, daraus der Leser auf die Mannigfaltigkeit seiner Reisebeschreibungen schließen möge. „Auch, sagt er, koche ich hier keinen von andern schon gekochten Kohl wieder auf; sondern begnüge mich, das zu beschreiben, was entweder neu oder von andern nicht gehörig beschrieben ist. Denn bei meinen Reisen hatte ich keinen andern Zweck, als das, was uns entweder gar nicht oder nicht hinlänglich bekannt ist, genau zu erforschen. Ich habe mich's daher nie verdrießen lassen, entlegene Merkwürdigkeiten auf tagelangen Um- und

Abwegen selbst mit Gefahr meines Lebens aufzusuchen und der Gewinn meiner asiatischen Reisen hat mir in der That viele Mühen und Ausgaben gekostet.

Die *Amoenitates exoticae*, ein starker Quartband, der 1712 zu Lemgo in der Meyerschen Hofbuchhandlung im Druck erschien und in lateinischer Sprache mannigfaltige Erzählungen, Bemerkungen und Beschreibungen von Gegenständen Persiens und des fernern Asiens enthält, sollten, wie sich Kämpfer ausdrückt, gewissermaßen nur eine Probecharte der von ihm gesammelten historischen, geographischen und naturgeschichtlichen Schätze sein. Diese selbst bietet er den Buchhändlern unter folgenden Titeln an:

- 1) Japan zu unserer Zeit; es sollte in deutscher Sprache mit etwa 40 Kupferstichen erscheinen und ist dasjenige Werk, welches später wirklich in der Meyerschen Buchhandlung, durch Herrn von Dohm bearbeitet, unter dem Titel Geschichte und Beschreibung von Japan im Jahre 1777 herausgekommen ist.
- 2) *Herbarium transgangeticum* d. i. Sammlung von Pflanzen, die jenseits des Ganges wachsen, in lateinischer Sprache mit etwa 500 Kupfern, Folio.
- 3) Reisebeschreibung in drei Abtheilungen, Folio, mit soviel Kupfern, als der Verleger Geld anwenden wolle, wobei er die Wahl habe, ob das Werk in lateinischer, deutscher oder holländischer Sprache erscheinen solle. Es würde aber die erste der drei Abtheilungen enthalten die russisch-tartarischen Dinge, die zweite Asien diesseit des Ganges, die dritte Asien jenseit des Ganges, nach der Reihenfolge seiner Reisen, von deren Gesamtheit er, um zu zeigen, was das Publicum zu erwarten habe, folgenden kurzen Abriß giebt:

Als Legationssecretair im J. 1682 der schwedischen Gesandtschaft beigegeben, ging ich durch Finnland, Liefland und Rußland an den Hof von Moskau; von da durch die kasansche und nogaische Tartarei über das caspische Meer nach Medien. In dessen Metropolis Schamachie ruht sich die Gesandtschaft 3 Monat aus und ich mache

Privatwanderungen nach andern Orten. An den persischen Hof geladen, werden wir durch Hyrcanien und Parthien nach der Hauptstadt Isfahan geführt, wo wir zwei Jahre zubringen, während deren ich von Zeit zu Zeit auf eigne Hand Excursionen mache. Als endlich die Gesandtschaft entlassen wurde, trenne ich mich von ihr, gedenke nach Aegypten, werde aber als Leibarzt nach Georgien gerufen und durch mancherlei Anerbietungen von Stellen angelockt. Aber auf den Rath des ehrwürdigen Vater Capuciner und königlich französischen Dolmetschers du Mans nehme ich eine Einladung des holländischen Admirals an, welcher mit seiner Flotte den Busen von Ormus angriff. Nachdem die Waffen niedergelegt, gehe ich nach Arabien (wahrscheinlich in das Reich des Imans von Mascate) dann in die Länder des Großmoguls, in die Reiche von Malabar, nach Ceylon und in die Gegenden des gangetischen Busens. Dann längs den Küsten Sumatras nach Java fahrend und von dessen Hauptstadt aus zu den weiterhin gelegenen Provinzen und Inseln gelangend, besuche ich endlich den Hof von Siam. Von da sah ich im Vorbeifahren Cambodja und das südliche China und erreiche Japan, das äußerste Thule des Ostens. Nachdem ich hier ganze zwei Jahre keineswegs müßig zugebracht, kehre ich nach Holland zurück, nachdem ich ein Jahr in See gewesen, mit Ausnahme einiger Wochen, in denen ich die Einöden des africanischen Vorgebirges (des Caplandes) durchwandert habe.

Aber so interessant auch die Beschreibung dieser Reisen aus der Feder eines Mannes, wie Kämpfer, zu werden versprach, es fand sich kein Buchhändler, der es wagen wollte, den Druck und Verlag derselben zu übernehmen. Und in der That mußten die Druckkosten eines so umfangreichen mit sovielen Kupfern begleiteten Werkes sehr bedeutend, die Aussicht auf Absatz, wenigstens auf raschen, bei der nothwendigen Höhe des Preises und der wenigstens theilweise fremden Sprache aber sehr mäßig sein. Und so starb denn Kämpfer, ohne seinen Lieblingswunsch, die Herausgabe seiner reichhaltigen wissenschaftlichen Schätze, erfüllt zu sehen, den 2. Nov. 1716, nach eben zurückgelegtem 65. Lebensjahre.

Er war unstreitig einer der tüchtigsten Männer seiner Zeit. An classischer Bildung übertraf er wohl die meisten seiner medicinischen Fach-

genossen. Außer dem Lateinischen verstand er auch die griechische, französische, englische, portugiesische, holländische, schwedische, polnische, russische, arabische, persische, malayische, mehrere indische, endlich die chinesische und japanische Sprache. Aber auch von Character war er einer der ehrenwerthesten und liebenswürdigsten Menschen, im höchsten Grade wahr und redlich, gegen jedermann dienstfertig und leutselig; sein Haus stand allen Nothleidenden und Armen immer offen. Wesentlich aber unterschied er sich von dem großem Schwarme der heutigen Mediciner und Naturforscher dadurch, daß er ein christlicher und kirchlicher Mann war. Er kam andächtig zum Genuß des heiligen Abendmahls, wohnte regelmäßig dem öffentlichen Gottesdienste bei und ersetzte ihn, wenn er durch Geschäfte oder Krankheit davon abgehalten wurde, durch einen häuslichen. Auch wenn er gesund war, hielt er täglich mit seinen Hausgenossen Bätstunde.

Indeß waren seine Handschriften in den Händen seiner Erben zurückgeblieben unter denen sein Nefte, Johann Herman Kämpfer, Doctor der Medicin war. Dieser scheint den Gedanken gehabt zu haben, nun seinerseits die Werke seines Oheims herauszugeben, wenigstens hat er die Geschichte und Beschreibung Japans ganz zum Druck abgeschrieben. Aber auch er hat wahrscheinlich keinen Verleger finden können. Da kaufte ein reicher Engländer, John Sloane, der mit großem Eifer alle merkwürdigen Natur- und Kunstproducte besonders Manuscripte sammelte, den ganzen literarischen Nachlaß Kämpfers an sich und da nach seinem Tode im Jahre 1753 aus seinen Sammlungen das brittische Museum zu London entstand, so gingen auch die Kämpferschen Handschriften in dasselbe über und liegen bis heute dort begraben. Aber Sir Sloane hatte doch für sein Geld nicht alles bekommen. Die Geschichte und Beschreibung von Japan war noch in zwei Handschriften in Lemgo vorhanden, wo sie bei der einzigen und letzten Erbin Kämpfers, seiner Bruderstochter verborgen lagen. Als diese 1773 starb, kaufte die Meyersche Buchhandlung beide Handschriften an sich und nach ihnen hat dann Herr von Dohm seine oben angeführte Ausgabe gearbeitet.

Lippische Landesbibliothek



04503509

